

Ökonomie als Geisteswissenschaft?

Grundzüge der Erklären-Verstehen-Kontroverse in den deutschen Wirtschaftswissenschaften*

Von *Alexander Ebner*, Frankfurt

I. Einleitung

Die wechselhafte methodologische Zuordnung der Wirtschaftswissenschaften hat im Laufe ihrer Geschichte zu weit angelegten, über die disziplinären Fachgrenzen heraus ragenden Kontroversen geführt. Gegenwärtig werden die Wirtschaftswissenschaften zumeist den Sozialwissenschaften zugeordnet, und damit von den Geisteswissenschaften separiert.¹ Allerdings werden in den Wirtschaftswissenschaften auch Stimmen laut, die den Anschluss an die exakten Naturwissenschaften suchen und dies nicht nur vor dem Hintergrund des Einflusses der Physik auf die neoklassische Theoriebildung, sondern auch im Hinblick auf aktuelle Bezüge zu den Naturwissenschaften, wie sie die experimentelle Ökonomie nicht mehr nur zur Psychologie, sondern etwa in Gestalt der „Neuroökonomie“ auch zur Biologie herstellt.² Diese Orientierungen sind aus ideengeschichtlicher Perspektive keine Selbstverständlichkeit. So blieb die Zuordnung der Wirtschaftswissenschaften in das Spektrum der Geisteswissenschaften bis in die dreißiger Jahre hinein gängig.³ Diese Einschätzung ist vor dem Hintergrund einer Tradition zu betrachten, welche sich um die methodologische Entgegensetzung „erklärender“ Naturwissenschaften und „verstehender“ Geistes- bzw. Kulturwissenschaften gruppiert. Die vorliegende Arbeit befasst sich mit den argumentativen Grundzügen entsprechender Methodenkontroversen in den deutschen Wirtschaftswissenschaften, wobei die in sich durchaus heterogenen Begründungen und Kritiken einer „verstehenden“ Volkswirtschaftslehre im Vordergrund stehen.

Die Darstellung ist wie folgt gegliedert. Zunächst werden die Grundlagen des hermeneutisch begründeten geisteswissenschaftlichen Autonomieanspruches dargestellt. Im Folgeabschnitt werden die unterschiedlichen Positionen der bedeutendsten

* Überarbeitete Fassung des Beitrags zur Jahrestagung des VfS-Ausschusses für die Geschichte der Wirtschaftswissenschaften in Stuttgart-Hohenheim, 27.–29. Mai 2010.

¹ Vgl. *Czayka*, Lothar: Formale Logik und Wissenschaftsphilosophie, München/Wien 1991, S. 67.

² Vgl. *Mirowski*, Philip: *More Heat Than Light. Economics as Social Physics, Physics as Nature's Economics*, Cambridge 1991, S. 354 ff. Vgl. auch *Mirowski*, Philip: *Machine Dreams. Economics Becomes a Cyborg Science*, Cambridge 2002, S. 545 ff.

³ Vgl. *Weber*, Adolf: *Allgemeine Volkswirtschaftslehre*, München 1934, S. 23.

Vertreter der „verstehenden“ Tradition präsentiert. Zunächst werden Max Webers und Werner Sombarts konträre Entwürfe diskutiert. Darauf aufbauend werden Arthur Spiethoffs und Edgar Salins Ansätze einer anschaulichen Theorie vorgestellt, gefolgt von einer Darlegung der hermeneutischen Positionen bei Friedrich von Gottl-Ottlilienfeld und Georg Weippert. Dies führt zur Methodenkontroverse mit Hans Albert und seiner Lesart des kritischen Rationalismus, welche in den 1960er Jahren den vorläufigen Ausklang der methodologischen Selbstbehauptung einer verstehenden Volkswirtschaftslehre markierte. Abschließend wird die Frage aufgeworfen, welche Potentiale ein „verstehender Ansatz“ in der gegenwärtigen wirtschaftswissenschaftlichen Methodendiskussion aufweist.

II. Erklären versus Verstehen: Ideengeschichtliche Dimensionen

Die Grundlagen der Erklären-Verstehen-Kontroverse lassen sich auf die Begründung einer geschichtswissenschaftliche Methodenautonomie zurückverfolgen, die als Reaktion auf das kartesianische Ideal der Einheitswissenschaft gilt. Descartes' Prinzipien der Zerlegbarkeit, Hierarchisierbarkeit und Quantifizierbarkeit von Forschungsobjekten dominierten das frühneuzeitliche Selbstverständnis der Naturwissenschaften. Ausgangspunkt dieser Vorstellung war ein mechanistisches Weltbild, welches ursprünglich aus Astronomie kommend, entsprechenden Quantifizierungsbestrebungen Vorschub leistete und später aus der Naturbetrachtung auf den Bereich des Wirtschaftslebens übertragen wurde.⁴ Der Kartesianismus eliminierte also die Sinnfrage aus der wissenschaftlichen Analyse, welche nur noch unter dem Aspekt des erklärenden Auffindens von Gesetzmäßigkeiten erfolgt. Die kritische Auseinandersetzung mit diesem kartesianischen Weltbild führte Giambattista Vico Anfang des 18. Jahrhunderts zur Begründung einer stofflich und methodisch bestimmten Sonderstellung der humanistisch gewendeten Geschichtswissenschaften gegenüber den Naturwissenschaften. Vicos zentrales Argument besagt, dass den Gegenstandsbereichen von Natur und Geschichte sowohl stoffliche, als auch erkenntnismethodische Differenzen zuzuordnen sind. Natur ist ein Produkt göttlicher Schöpfung, ihr Sinn bleibt menschlichen Kategorien verschlossen. Gesellschaft und Kultur sind aber Bereiche eigenständigen menschlichen Schaffens und Wollens, demnach ist die Sinnhaftigkeit geschichtlicher Phänomene menschlicher Erkenntnis zugänglich.⁵ Hierbei löst Vico die kartesische Trennung zwischen Erkenntnissubjekt und -objekt, bzw. zwischen Geist und Materie dahingehend auf, dass er intersubjektive Verständigung als anthropologische Grundkonstitution konstruiert. Diese gestattet es, mittels „einfühelndem“ Vorstellungsvermögen – *fantasia* – in die subjektive Sinnwelt histori-

⁴ Vgl. *Bauer, Leonhard/Matis, Herbert: Geburt der Neuzeit. Vom Feudalsystem zur Marktgesellschaft*, München 1988, S. 414–444.

⁵ *Vico, Giambattista: Die neue Wissenschaft über die gemeinschaftliche Natur der Völker* (1744), übers. v. E. Auerbach, Berlin 1965, S. 125.

scher Epochen vorzudringen, um das Handeln historischer Akteure nachzuvollziehen.⁶

Mit diesem Gedanken wird Vico nicht nur zum Begründer geschichtswissenschaftlicher Methodenautonomie.⁷ Vielmehr wird seine Forderung einer verstehenden Methode jenseits von Deduktion und Induktion zum Programm eines originär geisteswissenschaftlichen Methodenanspruchs.⁸ Für den deutschsprachigen Raum lässt sich eine Parallele zur Kritik des rationalistischen Programms der Aufklärung durch Johann Gottfried Herder und den nachfolgenden Historismus feststellen. Herders Konzeption des „historischen Bewusstseins“ knüpft mit seiner empathischen Sicht individueller historischer Phänomene direkt an Vicos Vorstellungen an.⁹ Dem Milieu der Historisierung der modernen Geisteswissenschaften zu Anfang des 19. Jahrhunderts entspricht die Formulierung der hermeneutischen Methode durch Friedrich Schleiermacher. Ausgehend von den Methoden religionsphilosophischer Quellenbetrachtung sieht Schleiermacher im „hermeneutischen Zirkel“ ein angemessenes Prinzip der Textdeutung. Das heißt, dass ein Text als harmonische Verknüpfung seiner Bestandteile zu verstehen ist, so dass Einzelpassagen nur aus dem Gesamtkontext und damit letztlich aus der Geisteshaltung des Autors zu verstehen sind. Schleiermachers Hermeneutik strebt danach, diesen hinter dem Text stehenden „Geist“ zu identifizieren und durch nachvollziehendes Einfühlungsvermögen zu „verstehen.“¹⁰ Der hermeneutische Zirkel Schleiermachers bezieht sich also auf eine Betrachtung, die das Erkenntnisobjekt nicht dekonstruiert, sondern vielmehr in einen sinnhaften Zusammenhang setzt. Daraus folgt, dass die hermeneutisch ori-

⁶ Vgl. *Skirbekk, Gunnar/Gilje, Nils*: Geschichte der Philosophie. Eine Einführung in die europäische Philosophiegeschichte mit Blick auf die Geschichte der Wissenschaften und die politische Philosophie, 2 Bd., Bd.1, übers. v. L. Schneider, Frankfurt am Main 1993, S. 333 f.

⁷ Vgl. *Schulze, Winfried*: Einführung in die Neuere Geschichte, 2. Aufl., Stuttgart 1991, S. 227 f.

⁸ Vgl. *Skirbekk/Gilje*, S. 335. Allerdings ist Vico auch in einer Weise rezipiert worden, die nicht auf eine eigenständige geisteswissenschaftliche Methode abzielt, sondern nur auf eine praktische Überlegenheit historischer über naturwissenschaftliche Erkenntnisse. Hierfür ist Marx exemplarisch, der zum Projekt einer Sozialgeschichte der Technologie im Vergleich zur Darwinschen Evolutionstheorie „natürlicher Technologie“ feststellt: „... wäre sie nicht leichter zu liefern, da, wie Vico sagt, die Menschengeschichte sich dadurch von der Naturgeschichte unterscheidet, daß wir die eine gemacht und die andre nicht gemacht haben?“, Marx, Karl: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie, Bd.1, in: Marx-Engels-Werke Bd. 23 (MEW 23), 17. Aufl., Berlin 1988, S. 392 f. Darüber hinaus hält Marx am Konzept einer methodologischen Einheit der Wissenschaften fest. Vgl. *Schmidt, Alfred*: Der Begriff der Natur in der Lehre von Marx, 3. Aufl., Frankfurt am Main/Köln 1978, S. 37–41.

⁹ Vgl. *Skirbekk/Gilje*, Bd. 2, S. 552–557. Ebenso relevant sind Goethes Versuche, „verstehende“ Naturwissenschaft zu betreiben. Spengler sucht Goethes Naturphilosophie auf die Geschichtsbetrachtung zu übertragen, indem er den Unterschied zwischen „erkannter“ Natur und „erlebter“ Geschichte unterstreicht. Vgl. Spengler, Oswald: Der Untergang des Abendlandes. Umriss einer Morphologie der Weltgeschichte (1917), gek. Ausg., München 1959, S. 68–70.

¹⁰ Vgl. *Skirbekk/Gilje*, Bd. 2, S. 558 f. Vgl. *Apel, Karl Otto*: Die Erklären/Verstehen-Kontroverse in transzendental-pragmatischer Sicht, Frankfurt am Main 1979, S. 15.

entierten Geisteswissenschaften in der Nachfolge Schleiermachers nach dem Verstehen des Erkenntnisobjektes im Kontext eines sinnhaften Gesamtzusammenhanges streben, während die Naturwissenschaften eine Erklärung des Erkenntnisobjektes durch Beobachtung, Experiment und logischen Schluss anvisieren.¹¹ Die explizite Unterscheidung zwischen „Verstehen“ als Methode der historischen Wissenschaften gegenüber der den Naturwissenschaften eigenen Methode des „Erkennens“ wird erstmals von Johann Gustav Droysen Mitte des 19. Jahrhunderts ausformuliert – unter Rückgriff auf Schleiermachers hermeneutische Auffassungen.¹² Konkret begründet Droysen die geschichtswissenschaftliche Methodenautonomie mit individuellen und kollektiven Willensäußerungen, die das sittliche Element der menschlichen Gattungsgeschichte als kontinuierlichen Entwicklungsprozess prägen.¹³ Die historische Methode ist demnach bestrebt, „forschend zu verstehen“, wobei intersubjektives Verstehen sittlicher Zusammenhänge sprachlich vermittelt wird – „Unsere Sprache ist unser Denken“.¹⁴

Wilhelm Dilthey unternimmt schließlich zum Ende des 19. Jahrhunderts die methodologische Begründung der Geisteswissenschaften aus der Perspektive eines entsprechend ausgerichteten, verstehenden Ansatzes.¹⁵ Geisteswissenschaften im Sinne Diltheys sind jene Wissenschaften, die sich mit der Objektivierung des Lebens im kulturellen und gesellschaftlichen Bereich befassen, also die modernen Human- und Sozialwissenschaften, inklusive der Wirtschaftswissenschaften.¹⁶ In Diltheys Diktion umfassen die Geisteswissenschaften jene Wissenschaften, die sich im Gegensatz zu den Naturwissenschaften mit der „geschichtlich-gesellschaftlichen Wirklichkeit“¹⁷ befassen. Das „Lebendige“ innerhalb historisch-gesellschaftlicher Zusammenhänge ist für Dilthey ein Schlüsselbegriff. Das „Leben“ dient ihm in seinen

¹¹ Schleiermachers hermeneutische Sichtweise war sowohl vom Historismus, als auch von der deutschen Romantik beeinflusst. Die damit verbundene „ganzheitliche“ Orientierung wird durch ein organisches Gesellschaftsbild vermittelt, das mit dem liberalen Modell der Aufklärung kontrastiert. Vgl. *Skirbekk/Gilje*, Bd. 2, S. 558. Albert betont den auch im politischen Kontext anti-aufklärerischen Hintergrund des hermeneutisch begründeten geisteswissenschaftlichen Autonomieanspruches. Vgl. *Albert*, Hans: Der moderne Methodenstreit und die Grenzen des Methodenpluralismus, in *Jahrbuch für Sozialwissenschaft*, Bd.13, Göttingen 1962, S. 143–169, S. 143 f.

¹² Vgl. *Apel*, Karl Otto: Die Erklären/Verstehen-Kontroverse in transzendental-pragmatischer Sicht, Frankfurt am Main 1979, S. 15.

¹³ Vgl. *Droysen*, Johann Gustav: Historik. Vorlesungen über Enzyklopädie und Methodologie der Geschichte, hg. v. Rudolf Hübner, 5. Aufl., München 1967, S. 12.

¹⁴ Vgl. *Droysen*, Historik, S. 22 f.

¹⁵ Der Ausdruck „Geisteswissenschaften“ wurde von Dilthey eingeführt. Apel weist darauf hin, dass er auf einer Übersetzung der Millschen „moral sciences“ beruht, die von jenem noch analog zu den Naturwissenschaften als kausal erklärende Einzelwissenschaft konzipiert worden waren. Vgl. *Apel*, S. 17.

¹⁶ Vgl. *Skirbekk/Gilje*, S. 564.

¹⁷ *Dilthey*, Wilhelm: Einleitung in die Geisteswissenschaften. Versuch einer Grundlegung für das Studium der Gesellschaft und der Geschichte (1883), in: ders.: *Gesammelte Schriften*, Bd.1, 8. Aufl., Stuttgart/Göttingen 1979, S. 4.

subjektiven und objektiven menschlichen Dimensionen als Grundlage der Geisteswissenschaft.¹⁸ Aus dem historischen Kontinuum allen Lebens erwächst die stoffliche Besonderheit der Geisteswissenschaften, so dass wissenschaftliches „Verstehen“ nur aus dem kontinuierlichen Lebensprozess heraus zu denken ist.¹⁹ Damit konstruiert Dilthey im Geiste Vicos und der Hermeneutiker einen fundamentalen Gegensatz zwischen Natur- und Geisteswissenschaften: „Nur was der Geist geschaffen hat, versteht er. Die Natur, der Gegenstand der Naturwissenschaft, umfaßt die unabhängige vom Wirken des Geistes hervorgebrachte Wirklichkeit. Alles, dem der Mensch wirkend sein Gepräge aufgedrückt hat, bildet den Gegenstand der Geisteswissenschaften.“²⁰ Dilthey behauptet damit, dass sich ein Gegensatz zwischen Geschichte und Natur aus dem in geschichtlichen Ereignissen und Zeugnissen objektivierten Geist menschlichen Handelns ableiten lässt. Für die Geisteswissenschaften ist es daher methodologisch erforderlich, das historisch Gelebte nachzuerleben, um so die geschichtliche Individualität des Erkenntnisobjektes anerkennen zu können. Diese historische Individualität wird durch einen „objektiven Geist“ repräsentiert, der sich in Artefakten und Handlungsergebnissen materialisiert, und trotz seiner Individualität intersubjektiv verständlich, da fundamental menschlich bleibt: „Jede einzelne Lebensäußerung repräsentiert im Reich dieses objektiven Geistes ein Gemeinsames. Jedes Wort, jeder Satz, jede Gebärde oder Höflichkeitsformel, jedes Kunstwerk und jede historische Tat sind nur verständlich, weil eine Gemeinsamkeit den sich in ihnen Äußernden mit dem Verstandenen verbindet; der einzelne erlebt, denkt und handelt stets nur in einer solchen Sphäre von Gemeinsamkeit, und nur in einer solchen versteht er.“²¹ Diltheys Ansatz lässt sich entsprechend in drei Aussagen zusammenfassen: Erstens, Gegenstand der Geisteswissenschaften ist das je Individuelle und Einmalige. Zweitens, methodologische Bezugspunkte sind die Kategorien „Innen“ versus „Außen“, bzw. Erleben und Ausdruck, sowie „Teil“ versus „Ganzes“. Drittens, in den Geisteswissenschaften löst sich die Subjekt-Objekt-Beziehung der Naturwissenschaften in der verallgemeinerten menschlichen Natur auf.²²

Als Gegenentwurf zu Dilthey legte die Heidelberger Schule um Wilhelm Windelband und Heinrich Rickert eine konzeptionelle Begründung der Besonderheit der Kulturwissenschaften vor. Rickert betonte die Zusammenfassung historisch-individueller Einheiten nach dem Prinzip historisch allgemein anerkannter Werte bestimmter Epochen. Der Begriff des „Verstehens“ wird aus der für Dilthey zentralen

¹⁸ Vgl. *Skirbekk/Gilje*, S. 564.

¹⁹ Zum Aspekt der Kontinuität sagt Dilthey: „Eine gemeinsame Menschennatur und eine Ordnung der Individuation steht in festen Lebensbezügen zur Wirklichkeit, und diese ist immer und überall dieselbe, das Leben zeigt immer dieselben Seiten.“ *Dilthey*, Wilhelm: Die Typen der Weltanschauung und ihre Ausbildung in den metaphysischen Systemen, in: ders.: Gesammelte Schriften, Bd. VIII, 3. Aufl., Stuttgart/Göttingen 1962, S. 85.

²⁰ *Dilthey*, Wilhelm: Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften (1910), Frankfurt am Main 1970, S. 347.

²¹ *Dilthey*: Der Aufbau der geschichtlichen Welt, S. 146 f.

²² Vgl. *Skirbekk/Gilje*, S. 566 f.

Gebundenheit an subjektives Erleben und objektivierbare Psyche gelöst, um ihn stattdessen mit dem Sinn „menschlicher Kulturleistung“ zu verknüpfen. „Sinn-Erkennen“ wird statt „Nacherleben“ zum kulturwissenschaftlichen Leitmotiv. Dabei erfolgt eine begriffliche Trennung zwischen individualisierenden idiographischen und generalisierenden nomothetischen Methoden.²³ „Natur“ wird als von Gesetzen geprägter dinglicher Bereich aufgefasst, welchem nomothetische, erklärende Methoden der Naturwissenschaften entsprechen. Geschichte stellt sich dagegen als Gesamtheit individueller „Befunde“ dar, die jeweils nur idiographisch beschreibbar sind.²⁴ Da nun im Bereich des Sinn-Erkennens die von Dilthey betonte Subjekt-Objekt-Identifikation überflüssig wird, kann die aus den Naturwissenschaften bekannte Subjekt-Objekt-Trennung wieder hergestellt werden. Die Heidelberger Schule wendet sich damit unter Preisgabe von Diltheys Begriff des Verstehens einer differenzierten Objektbeobachtung zu, wobei dem Aspekt adäquater Begriffsbildung eine entscheidende Rolle im Erkenntnisprozess zukommen soll.²⁵ Wird nun in Betracht gezogen, dass die Deutsche Historische Schule mit ihrem Hauptvertreter Gustav von Schmoller das Erkenntnisinteresse auf die Untersuchung historische Sachverhalte und Regelmäßigkeiten mittels induktiver Methoden fokussiert hatte, dann ist mit den Darlegungen zur hermeneutischen Tradition in der deutschen Volkswirtschaftslehre das Terrain markiert, auf dem die diversen Vertreter einer „verstehenden“ Nationalökonomie seit Anfang des 20. Jahrhunderts ihre je eigenen Konzepte entwickelten.

III. Max Webers verstehende Soziologie

Auch wenn Max Webers Hauptwerk der Soziologie zuzuordnen ist, so haben seine methodologischen Ausführungen einen anhaltenden Einfluss auf die entsprechenden Debatten nicht nur der deutschen Wirtschaftswissenschaften ausgeübt. Max Webers Forschungsprogramm ist aus dem intellektuellen Kontext der Historischen Schule heraus zu verstehen. Dies gilt insbesondere für die Auseinandersetzung mit Gustav von Schmollers methodologischen Positionen, welche für die deutsche Nationalökonomie des ausgehenden 19. Jahrhunderts prägend waren. Zentrales Thema der Arbeiten Schmollers sind die „sittlichen“ Grundlagen des Wirtschaftslebens. Ziel von Schmollers historischer Methode ist dabei die Erfassung der kulturellen Entwicklung ganzer Völker und Zivilisationen, so dass dem Aspekt des Kulturellen eine zentrale Rolle in der Erklärung wirtschaftlichen Geschehens zukommt.²⁶ Für Max Weber geht es in diesem intellektuellen Kontext darum, theoretischen und historischen Einsichten gleichermaßen zur Geltung zu verhelfen. Das Ziel ist dann die Analyse ethischer Aspekte in der kulturellen Artikulierung individueller Hand-

²³ Vgl. *Apel*, S. 35 f.

²⁴ Vgl. *Schmidt*, S. 43.

²⁵ Vgl. *Apel*, S. 37.

²⁶ Vgl. *Schmoller*, Gustav von: Die Volkswirtschaft, die Volkswirtschaftslehre und ihre Methode (1893), in: G. v. Schmoller: Über einige Grundfragen der Socialpolitik und der Volkswirtschaftslehre, Leipzig 1898, S. 213–314, S. 261.

lungsweisen. Damit sollen auch dem intellektuellen Milieu des Historismus entlehnte erkenntnistheoretische Probleme positivistischer Verkürzungen und organistischer Erklärungsschemen überwunden werden.²⁷

Seine Auseinandersetzung mit dem Konzept einer methodologischen Trennung zwischen „Gesetzes- und Wirklichkeitswissenschaften“, insbesondere zwischen „exakten Naturwissenschaften“ und „politischer Geschichte“ entwickelt Weber mit Bezug auf Dilthey, Simmel, Windelband und vor allem Rickert. Er setzt den Typus der „Gesetzeswissenschaften“ mit dem Ideal der Mechanik und dem Streben nach allgemeingültigen Begriffen und Gesetzen in Beziehung, wobei eine Quantifizierbarkeit qualitativer Faktoren angestrebt werde, um so zu formallogischen Kausalgleichungen zu gelangen. Zum anderen beschreibt Weber die „Wirklichkeitswissenschaften“ als vom Ideal des „Wesentlichen“ geprägt. Ihr Bezugspunkt ist die Individualität des „Wirklichen“. Sie nutzen daher Relationsbegriffe, die als Einbindung der zu untersuchenden Erscheinung in einen möglichst universellen Zusammenhang verstanden werden.²⁸

Weber kritisiert die neukantianische Position Rickerts, der zufolge Diltheys „äußere“ und „innere“ Erfahrungen nicht zu trennen seien, woraus dann für Rickert gefolgt war, dass alle Erkenntnisobjekte auf gleiche Weise zugänglich seien. Rickerts Auffassung von der generellen „Unzugänglichkeit fremden Seelenlebens“ wird dahingehend relativiert, dass menschliches Handeln einer „sinnvollen Deutung“ zugänglich sei – wobei sich eine solchermaßen begründete Geisteswissenschaft im Gegensatz zur „deutenden“ Metaphysik der romantischen Naturbetrachtung befinde.²⁹ Daher verneint Weber die aus dem besonderen Stoff der Geisteswissenschaften abgeleitete grundsätzliche Autonomie verstehender Kategorien.³⁰ Gegen eine Begründung der Differenz des Verstehbaren und Deutbaren aus stofflichen Eigenheiten oder aus der Methode „einfühlenden“ Verstehens setzt Weber das besondere Erkenntnisinteresse und die spezifische Evidenzqualität der Geistes- bzw. Sozialwissenschaften unter Geltung der allen Wissenschaften ähnlichen Logik kausaler Zurechnung.³¹ Damit kommt er zu folgendem, vermittelndem Schluss: „Während für die Astronomie die Weltkörper nur in ihren quantitativen, exakter Messung zugänglichen Beziehungen für unser Interesse in Betracht kommen, ist die qualitative Färbung der Vorgänge das, worauf es uns in der Sozialwissenschaft ankommt. Dazu tritt, daß es sich in den Sozialwissenschaften um die Mitwirkung geistiger Vorgänge handelt, welche

²⁷ Vgl. Hennis, Wilhem: Max Weber. Essays in Reconstruction, London 1988 sowie Ringer, Fritz: Max Weber's Methodology. The Unification of the Cultural and Social Sciences, Cambridge 1997.

²⁸ Vgl. Weber, Max: Roscher und Knies und die logischen Probleme der historischen Nationalökonomie (1903–1906), in: ders.: Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre, hrsg. v. Johannes Winckelmann, 7. Aufl., Tübingen 1988, S. 1–145, S. 3–7.

²⁹ Vgl. Weber: Roscher und Knies, S. 12 f.

³⁰ Vgl. Weber: Roscher und Knies, S. 96 f.

³¹ Vgl. Weber: Roscher und Knies, S. 126 f und 134 f.

nacherlebend zu ‚verstehen‘ natürlich eine Aufgabe spezifisch anderer Art ist, als sie die Formeln der exakten Naturerkenntnis überhaupt lösen können oder wollen.“³²

Webers eigenes Verständnis einer „verstehenden Soziologie“ wendet sich im Rekurs auf Simmel und Rickert der beobachtbaren Regelmäßigkeit menschlichen Verhaltens zu, das im sozialen Kontext verständlich deutbar ist. Resultat der Beobachtung ist eine qualitative Evidenz, die aber keine empirische Gültigkeit für sich beanspruchen kann. Das Höchstmaß an unmittelbarer Evidenz hat die als kalkulierte Zweck-Mittel-Verhalten konstruierte zweckrationale Deutung, die sich mit ihrem Bezug auf das Individuum der Erkenntnis subjektiver Sinnhaftigkeit zuwendet.³³ So definiert Weber die Wissenschaft der Soziologie wie folgt: „Soziologie ... soll heißen: eine Wissenschaft, welche soziales Handeln deutend verstehen und dadurch in seinem Ablauf und seinen Wirkungen ursächlich erklären will. Handeln soll dabei ein menschliches Verhalten ... heißen, wenn und insofern als der oder die Handelnden mit ihm einen subjektiven Sinn verbinden. ‚Soziales‘ Handeln aber soll ein solches Handeln heißen, welches seinem von dem oder den Handelnden gemeinten Sinn nach auf das Verhalten anderer bezogen wird und daran in seinem Ablauf orientiert ist.“³⁴ Webers Theorieprojekt baut also auf der Kategorie des „Verstehens“ im Zusammenhang mit der Analyse sozialen Handelns auf. „Verstehen“ meint das Erklären von Sinnzusammenhängen.³⁵ Es dient der Aufklärung sinnhafter Zusammenhänge sozialen Handelns, wobei „Sinn“ als subjektiver Sinn gedacht ist. Nicht die angebliche objektive Sinnhaftigkeit individuellen Handelns, wie sie bei Hegel noch als „Fortschritt im Bewusstsein der Freiheit“, bei Marx als dialektische Triebkraft gesellschaftlicher Entwicklung, oder bei den Hermeneutikern als überindividueller Gesamtkomplex fungiert, soll in Webers Ansatz als „sinnhaft“ erfasst werden. Tatsächlich führt das fragwürdige Unterfangen, objektiven, also je nach Standpunkt „richtigen“ oder „wahren“ Sinn nachzuweisen, unweigerlich zu materialistischer oder metaphysischer Verkürzung. Stattdessen konzipiert Weber einen universalhistorischen Ansatz, der durch das Vergleichen von Ereignissen und hierbei durch das gezielte Auffinden des jeweils Besonderen im Erkenntnisobjekt gekennzeichnet ist. Die verstehende Soziologie Webers beansprucht Geltung als Erfahrungswissenschaft, welche graduelle und partikuläre Erkenntnisfortschritte gegen jeden Totali-

³² Weber, Max: Die ‚Objektivität‘ sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis (1904), in: ders., Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre, hrsg. v. Johannes Winkelmann, 7. Aufl., Tübingen 1988, S. 146–214, S. 173.

³³ Vgl. Weber, Max: Über einige Kategorien der verstehenden Soziologie (1913), in: ders., Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre, hrsg. v. Johannes Winkelmann, 7. Aufl., Tübingen 1988, S. 427–474, S. 427–430 und 439.

³⁴ Weber, Max: Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie (1921), 5. rev. Aufl., Tübingen 1980, S. 1.

³⁵ Vgl. Weber: Wirtschaft und Gesellschaft, S. 4.

tätsanspruch, wertende überindividuelle Wesenserkenntnis und die Annahme der Existenz historisch-sozialer Gesetzmäßigkeiten setzt.³⁶

Maßgebliche analytische Hilfsmittel der verstehenden Soziologie Webers sind um das Konzept der Idealtypen gelagert. Idealtypen sind sinnkonsequent konstruierte Begriffe, die der Erfassung der Sinnhaftigkeit individuellen Handelns dienen sollen. Ihre Konstruktion verweist auf die analytische Notwendigkeit abstrahierender Verfahren. So wird Webers Idealtypus „gewonnen durch einseitige Steigerung eines oder einiger Gesichtspunkte und durch Zusammenschluß einer Fülle von diffus und diskret, hier mehr, dort weniger, stellenweise gar nicht, vorhandenen Einzelercheinungen, die sich jenen einseitig herausgehobenen Gesichtspunkten fügen, zu einem in sich einheitlichen Gedankengebilde. In seiner begrifflichen Reinheit ist dieses Gedankenbild nirgends in der Wirklichkeit empirisch vorfindbar, es ist eine Utopie, und für die historische Arbeit erwächst die Aufgabe, in jedem einzelnen Falle festzustellen, wie nah oder wie fern die Wirklichkeit jenem Idealbild steht.“³⁷ Webers Idealtypen nähern sich als Sinnbegriffe der Realität an, erfassen sie aber nie vollends, da Weber zufolge exakte Erkenntnis komplexer Kausalitäten nur der Mathematik und den Naturwissenschaften, nicht aber den Sozialwissenschaften vergönnt ist.³⁸ Dieser Nachteil wird durch die Methode des Verstehens aufgewogen: „Wir sind ja bei ‚sozialen Gebilden‘ (im Gegensatz zu ‚Organismen‘) in der Lage, über die bloße Feststellung von funktionellen Zusammenhängen und Regeln (‚Gesetzen‘) hinaus, etwas aller ‚Naturwissenschaft‘ (im Sinne der Aufstellung von Kausalregeln für Geschehnisse und Gebilde und der ‚Erklärung‘ der Einzelgeschehnisse daraus) ewig Unzugängliches zu leisten: eben das ‚Verstehen‘ des Verhaltens der beteiligten Einzelnen, während wir das Verhalten z. B. von Zellen nicht ‚verstehen‘, sondern nur funktionell erfassen und dann nach den Regeln seines Ablaufs feststellen können. Diese Mehrleistung der deutenden gegenüber der beobachtenden Erklärung ist freilich durch den wesentlich hypothetischeren und fragmentarischeren Charakter der durch Deutung zu gewinnenden Ergebnisse erkaufte. Aber dennoch: sie ist gerade das dem soziologischen Erkennen Spezifische.“³⁹

Die Kategorien der Weberschen Soziologie betreffen also Gebilde, welche aus sinnerfülltem sozialem Handeln resultieren. Die Betonung individuell motivierten, subjektiv sinnhaften Handelns unterscheidet die Soziologie grundsätzlich von den um das Aufdecken von Wirkungszusammenhängen bemühten Naturwissenschaften, deren Erkenntnisobjekten keine subjektive Sinnhaftigkeit zugeschrieben werden kann.⁴⁰ Schließlich geht es der verstehenden Methode Webers nicht um das Auffin-

³⁶ Vgl. *Jaspers*, Karl: Max Weber. Politiker – Forscher – Philosoph (1932), in: K. Jaspers: Max Weber. München 1988, S. 49–114, S. 86 f.

³⁷ *Weber*: Objektivität, S. 191.

³⁸ Vgl. *Jaspers*, S. 91.

³⁹ *Weber*: Wirtschaft und Gesellschaft, S. 6.

⁴⁰ Vgl. *Kloten*, Norbert: Der Methodenpluralismus und das Verstehen, in: N. Kloten u. a. (Hg.), Systeme und Methoden in den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften. Tübingen 1964, S. 207–236, S. 214 f.

den von Gesetzmäßigkeit, sondern um Regelhaftigkeit: „Die Soziologie bildet ... Typen-Begriffe und sucht generelle Regeln des Geschehens.“⁴¹ Das Aufzeigen von Regelmäßigkeiten dient Weber demnach als Erkenntnismittel, nicht aber als letzter Erkenntniszweck. Es geht ihm nicht um die Grundlegung allgemeingültiger Gesetze, sondern um die Erfassung des je individuellen Gehaltes des Erkenntnisobjektes. Allgemeinbegriffe verdecken individuelle Bedeutungen, die aber für „deutende“ Kulturerkenntnis, welche etwa die Kulturbedingtheit von Institutionen erfassen will, ausschlaggebend sind. Endgültige Begriffssysteme sind schließlich auch wegen der Variabilität und Nicht-Prognostizierbarkeit sozialkultureller Entwicklungen zu verwerfen.⁴²

In diesem Sinne unternimmt Weber den Versuch, zu einer Objektivierung historischer Analysen zu kommen, was auch eine Objektivierung der Kulturerkenntnis einschließt.⁴³ An diese Dimension der kulturellen Kontextbedingtheit sozialen Handelns knüpft auch Webers Verständnis der Sozialökonomik als einem umfassenden sozialwissenschaftlichen Forschungsprogramm an. Sie orientiert sich an Betrachtung eines empirisch vorfindlichen ökonomischen Verhaltens in seinem konkreten Kontext. Maßgeblicher Gegenstand der Sozialökonomik sind demnach Marktprozesse als konkreter empirischer Gegenstand der ökonomischen Theoriebildung.⁴⁴ Dass institutionell vermittelte Handlungsmotive hierbei eine zentrale Rolle spielen, hat Weber vor allem in seinen Ausarbeitungen zum „Geist des Kapitalismus“ anhand der ethischen Fundierung rationalen Handelns aufgezeigt.⁴⁵ In diesem Zusammenhang konstruiert Weber den Typen-Begriff des zweckrationalen Handelns als Hilfsmittel des Verstehens – analog zu den Evidenzvorteilen zweckrationaler Deutung.⁴⁶ Das als Referenzfolie dienende zweckrationale Handeln ist zwar in reiner Form wirklichkeitsfremd konstruiert, es soll aber gerade dadurch der Einordnung empirisch zu beobachtender sinnhafter Handlungsweisen dienen. Damit wird deutlich, warum Weber den Begriff der „Deutung“ synonym mit der Kategorie des „Verstehens“ gebraucht. Das Konzept des Verstehens wird in normative Rationalitätskriterien eingebettet, so dass sich empirisch beobachtbares irrationales Verhalten daraus kausal erklären lässt. Die Folge ist in der Interpretation Apels eine Methode „verstehenden

⁴¹ Weber: *Wirtschaft und Gesellschaft*, S. 9.

⁴² Vgl. Weber: *Objektivität*, S. 179 f. und 184.

⁴³ Vgl. Schefold, Bertram: Max Webers Werk als Hinterfragung der Ökonomie. Einleitung zum Neudruck der „Protestantischen Ethik“ in ihrer ersten Fassung, in: B. Schefold/G. Roth/K.-H. Kaufhold/Y. Shionoya: *Max Weber, Die protestantische Ethik, Vademecum zu einem Klassiker der Geschichte ökonomischer Rationalität*, Düsseldorf 1992, S. 5–31, S. 16 ff.

⁴⁴ Vgl. Weber: *Wirtschaft und Gesellschaft*, S. 181 und 382.

⁴⁵ Vgl. Ebner, Alexander: *Max Weber, the Protestant Ethics, and the Sociology of Capitalist Development*, in J. Backhaus (Hg.), *The Reformation as a Pre-Condition of Capitalism*, Münster 2010.

⁴⁶ Vgl. Weber: *Wirtschaft und Gesellschaft*, S. 10 f.

Erklärens“, wobei das Verstehen als Hilfsfunktion der Kausalerklärung fungiert.⁴⁷ Subjektives Verstehen verbleibt bei Weber auf der Ebene einer durch Idealtypisierung objektivierbaren Deutung, es lässt sich aber nicht als substantielle Erfassung eines „objektiven Sinnzusammenhanges“ gebrauchen. Mit dieser Position ist ein diskursives Feld markiert, auf dem sich bis in die dreißiger Jahre hinein die Debatten um das Selbstverständnis einer „verstehenden Nationalökonomie“ entfalteten. Der entscheidende konstruktive Teilnehmer an diesen Debatten war Werner Sombart dessen Ansatz im Folgenden vorgestellt wird.

IV. Werner Sombarts verstehende Nationalökonomie

Die in Sombarts Spätwerk „Die drei Nationalökonomien“ entwickelte Methodenlehre hat eine Einteilung der Wirtschaftswissenschaften in die drei Lager der richtenden, ordnenden und verstehenden Nationalökonomie zum Gegenstand. Richtende Nationalökonomie bezeichnet eine normative Denkrichtung. Dieser Normwissenschaft ordnet Sombart die aristotelischen und scholastischen Denker, die Vertreter des „ordre naturel“ der Physiokraten und Utilitaristen sowie den „soziale Rationalismus“ des Naturrechtsdenkens zu.⁴⁸ Sombart verweigert diesen Strömungen das Prädikat der Wissenschaftlichkeit, um sie als metaphysisch-religiös zu denunzieren. Als gemeinsames Methodenproblem der richtenden Nationalökonomie identifiziert er die Begründung normativer Werthaltungen, welche nicht über Erfahrungs- oder Evidenzwissen, sondern nur über philosophisch-religiöse Erkenntnisse, und damit in letzter Instanz über Glaubenshaltungen zu bewerkstelligen sei.⁴⁹ Wissenschaftlichkeit wird hingegen der ordnenden Nationalökonomie zugestanden, welche die klassische politische Ökonomie inklusive der Marxschen Theorie ebenso umfasst, wie die Spielarten neoklassischer Theoriebildung.⁵⁰ Gemeinsamer Aspekt dieser Theorielinien ist es, dass sie ihre Methoden und ihr Selbstverständnis den exakten Naturwissenschaften entlehnen.⁵¹ Deren Entwicklung kennzeichnet Sombart in Analogie zu Weber als Bestandteil des neuzeitlichen Prozesses einer umfassenden rationalisierenden Entzauberung und Entseelung – in diesem Fall des Naturverständnisses. Der

⁴⁷ Vgl. *Apel*, S. 42. Klotten wirft Weber vor, dass dessen Idealtypen, die als „widerspruchslose Utopien“ konstruiert seien, mit logischen Beziehungsgefügen verquickt würden. Vgl. *Klotten*, S. 225 f. Diese Kritik ist problematisch, da Klotten eine sinnhafte Einheitlichkeit der Idealtypen voraussetzt, und dabei ihre logische Konstruktion übersieht, die ja erst als Hilfsmittel für das Aufdecken von Sinnzusammenhängen dienen soll. Webers Idealtypen sind eben deshalb gerade keine reinen „Utopien“.

⁴⁸ Vgl. *Sombart*, Werner: *Die drei Nationalökonomien. Geschichte und System der Lehre von der Wirtschaft* (1930), 2. Aufl., Berlin 1967, S. 24–56.

⁴⁹ Vgl. *Sombart: Nationalökonomien*, S. 84.

⁵⁰ Vgl. *Sombart: Nationalökonomien*, S. 120 f. Die deutsche Historische Schule, insbesondere in der Lesart Roschers und Schmollers, wird aufgrund ihrer Zielsetzung, sozialökonomische Gesetzmäßigkeiten qua induktiver Verfahren aufzufinden, ebenfalls der ordnenden Richtung zugewiesen. Vgl. S. 152 f.

⁵¹ Vgl. *Sombart: Nationalökonomien*, S. 99.

naturwissenschaftliche Anspruch auf Allgemeingültigkeit wird durch eine Partikularisierung der Erkenntnisperspektive erkaufte, welche sich wiederum durch drei Reduktionsformen vollzieht: Erstens, durch eine Elementarisierung, bzw. atomisierende Zerlegung des Erkenntnisobjektes. Zweitens, durch eine entqualifizierende Quantifizierung der Erkenntnisobjekte. Drittens, durch eine aus dem Quantifizierungsbedürfnis resultierende Mathematisierung der Methoden.⁵² Vorteile dieses „ordnenden“ Verfahrens sind Einsichten in die Regelmäßigkeit identisch wiederkehrender Fälle. Diese Einsichten werden durch Berechenbarkeit, Prognostizierbarkeit und Allgemeingültigkeit hergestellt.⁵³

Daraus folgt aber der Nachteil, dass der naturwissenschaftliche Erkenntniswert im äußeren Begreifen, nicht aber in der Wesenserkenntnis liegt. Sombart definiert „Wesen“ in der Absicht, metaphysische Konnotation zu vermeiden, wie folgt: „Die Bestimmung des Wesens eines Dinges muß vollständig und eindeutig sein. Wesen ist notwendiges So-Sein. Es wird begründet durch den Zusammenhang, den das Ding bildet, und durch den Zusammenhang, in dem es steht.“⁵⁴ Dieses „Wesen“ ökonomischer Sachverhalte kann von der auf Quantitäten zielenden, ordnenden Nationalökonomie, nicht erfasst werden. Die Vertreter derselben, vor allem Menger, sieht Sombart in Kontinuität zu Mills Wissenschaftslogik, da sie unter dem Primat der Deduktion von einer Ziel- und Methodenidentität der Natur- und Geisteswissenschaften, und damit auch der Nationalökonomie ausgehen.⁵⁵ Spezifische Methoden der naturwissenschaftlich orientierten Nationalökonomie sind die Gewinnung quantifizierbarer Tatsachen und deren Einordnung durch Substanzbegriffe, wie die Kategorie „Wert“, durch Systembegriffe, oder aber durch die Formulierung von Gesetzen. Hierbei wird wiederum im Sinne Mills der Induktion das Resultat empirischer Gesetze und der Deduktion das Resultat exakter Naturgesetze zuerkannt.⁵⁶

Sombarts eigenes Theorieprojekt ist der „verstehenden Nationalökonomie“ zugeordnet, welche im Gegensatz zu metaphysischen oder naturwissenschaftlich orientierten Ansätzen je nach Perspektive als Erfahrungs-, Geistes-, Kultur-, oder Sozialwissenschaft definiert wird.⁵⁷ Ideengeschichtliche Bezugspunkte sind neben Vicos Begründung der Besonderheit geisteswissenschaftlicher Erkenntnis auch Simmels Geschichtsphilosophie und Diltheys geisteswissenschaftliche Methodenarbeit.⁵⁸ Die Erfassung des Wesens eines Erkenntnisobjektes, seines in einen übergeordneten

⁵² Vgl. Sombart: Nationalökonomien, S. 99–106.

⁵³ Vgl. Sombart: Nationalökonomien, S. 118 f.

⁵⁴ Sombart: Nationalökonomien, S. 113.

⁵⁵ Vgl. Sombart: Nationalökonomien, S. 121–123.

⁵⁶ Vgl. Sombart: Nationalökonomien, S. 125–130. Sombart sieht hier allerdings keinen Widerspruch zwischen beiden Methoden. Ausgangspunkt aller Erkenntnis ist ihm zufolge ohnehin immer das induktive Schließen. Vgl. S. 134.

⁵⁷ Vgl. Sombart: Nationalökonomien, S. 140 und S. 174.

⁵⁸ Vgl. Sombart: Nationalökonomien, S. 156–161.

Zusammenhang eingebetteten notwendigen „So-Seins“ ist das Ziel von Sombarts Ansatz. Der postulierte Vorteil des „verstehenden“ Ansatzes wird hierbei folgendermaßen erläutert: „Bei allen Naturerscheinungen stehe ich einem ‚Rätsel‘ gegenüber, das mit Bestimmtheit zu lösen mir versagt ist; alle Naturerscheinungen bleiben für mich ein ‚Wunder‘ in dessen Tiefe mein Verstand nicht einzudringen vermag. (...) Auf die wichtigste Frage: Warum geschieht das alles in der Natur?, vermag uns kein Weiser zu antworten (...) Demgegenüber befinde ich mich in allen Fragen der Kulturerkenntnis in einer grundsätzlich anderen Lage: hier weiß ich in allen Fällen, warum es geschieht, warum es gerade jetzt geschieht, warum es so geschieht, wie es geschieht ... Diese Art von Erkenntnis nennen wir ‚Verstehen‘ (...) Wenn wir den Erkenntnisweg in Betracht ziehen, den wir beim Verstehen durchmessen ..., so können wir Verstehen Sinnerfassen nennen. Wir machen uns eine Erscheinung dadurch verständlich, daß wir ihren ‚Sinn‘ zu ergründen suchen, das aber bedeutet wieder: daß wir sie in einen uns bekannten Zusammenhang einbeziehen.“⁵⁹

Um zu einer adäquaten Erfassung der Totalität des Sinnzusammenhanges zu gelangen, ist es notwendig, Struktur- und Beziehungszusammenhänge aufzuzeigen: „Der Strukturzusammenhang bedeutet die Zurückführung der einzelnen Bestandteile (Merkmale) eines Gegenstandes auf einen einheitlichen geistigen Mittelpunkt (Kern), der Beziehungszusammenhang die Eingliederung des Gegenstandes in ein größeres Ganzes.“⁶⁰ Durch den Einbezug in einen bekannten Zusammenhang wird die Äußerlichkeit des Erkenntnisobjektes aufgehoben: Kulturartefakte menschlichen Schaffens und ihre Folgewirkungen stehen menschlichem Verstehen im Gegensatz zu natürlichen Objekten generell offen.⁶¹ Begriffsbildung erfolgt daher apriorisch durch die Bildung von Wesensbegriffen, welche jene Merkmale des Objektes deuten, die seinen geistigen Charakter oder Zusammenhang ausmachen.⁶² Anstelle von Gesetzen lassen sich damit sinnnotwendige Beziehungen oder Tendenzen identifizieren, die aber immer an bestimmte historische Formationen gebunden sind.⁶³ Eine solche Formation wird in Sombartscher Terminologie als ein Wirtschaftssystem bezeichnet, das von einer spezifischen „Idee der Wirtschaft“ getragen wird und alle wesentlichen Charakteristika des Systems zu einer Einheit zusammenschließt.⁶⁴ Ein Wirtschaftssystem umfasst demnach eine spezifische Wirtschaftsgesinnung, bzw. einen „Geist“, eine spezifische Ordnungsform, und eine spezifische Technik. Ein Beispiel ist der moderne europäische Kapitalismus, der sich seit dem Mittelalter herausgebildet

⁵⁹ *Sombart: Nationalökonomien*, S. 194 f. Weippert zufolge läßt sich Sombarts Begriff des Verstehens aus den umfangreichen Einflüssen Schleiermachers, Schopenhauers, Diltheys und Heideggers herleiten. Vgl. *Weippert, Georg: Sombarts Verstehenslehre*, in: ders., *Sozialwissenschaft und Wirklichkeit, Aufsätze zur Wissenschaftslehre Bd.1*, Göttingen 1966, S. 206–222, S. 206–209.

⁶⁰ *Sombart: Nationalökonomien*, S. 113.

⁶¹ Vgl. *Sombart: Nationalökonomien*, S. 197 und S. 199.

⁶² Vgl. *Sombart: Nationalökonomien*, S. 236 f.

⁶³ Vgl. *Sombart: Nationalökonomien*, S. 253 f. und S. 263 f.

⁶⁴ Vgl. *Sombart: Nationalökonomien*, S. 184.

hat.⁶⁵ Solche raum- und zeitspezifischen Formationen werden mittels abstrahierend-idealtypischer Kategorien analysiert – eine Verfahrenssynthese aus „nomothetischer“ und „idiographischer“ Methode. Regelmäßigkeit sozialen Handelns erfassende, verstehende Kategorien werden an den „Geist“ eines Systems anknüpfen, als Erzeugnis einer bestimmten sozialen Normen- und Wertestruktur, die auf einzelne Individuen zurückführbar ist.⁶⁶ Damit ergibt sich eine weitere Differenz zwischen Kultur- und Naturwissenschaften, denn die Erkenntnisobjekte der ersteren sind einer historischen Inkonsistenz unterworfen, welche langfristig kumulierbaren Erkenntnisfortschritt verhindert.⁶⁷ So bietet Sombarts verstehende Nationalökonomie mit ihrem Bezug auf die historische Spezifität von Wirtschaftssystemen eine eigenständige Kapitalismustheorie, die auf der Erkenntnis der kulturellen Einbettung wirtschaftlichen Handelns basiert.⁶⁸

Trotz aller Abgrenzungen zum naturwissenschaftlich orientierten, ordnenden Ansatz, sieht Sombart perspektivische Möglichkeiten einer fruchtbaren Symbiose mit der verstehenden Nationalökonomie – allerdings nur in jenen ökonomischen Teilbereichen, in denen Naturerscheinungen dominieren.⁶⁹ Für die Gegenüberstellung von Theorie und Empirie, respektive Deduktion und Induktion gilt jedoch allgemein, dass sie in der hermeneutischen Methode des Verstehens aufgehoben ist.⁷⁰ Während Sombart eine Kombination von reiner Theorie und verstehender Methode nur in Teilbereichen gelten lässt, sind es Arthur Spiethoff und Edgar Salin, die der reinen Theorie eine grundsätzliche Hilfsfunktion für die umfassenden, „anschaulichen“ Perspektiven der Volkswirtschaftslehre zusprechen. In diesem Sinne versuchen Spiethoff und Salin, die „verstehende Nationalökonomie“ Sombarts sowohl für den Induktivismus der Historischen Schule Schmollerscher Prägung, als auch für formal abstrahierende Theoriegebäude zu öffnen. Dies unterscheidet sie von den zeitgenössischen Positionen Gottl-Ottlilienfelds, der mit seinem Konzept einer „Allwirtschaftslehre“ den Weg für die methodologischen Ausläufer einer hermeneutischen Volkswirtschaftslehre ebnet.

⁶⁵ Vgl. *Sombart*, Werner: Der moderne Kapitalismus. Historisch-systematische Darstellung des gesamteuropäischen Wirtschaftslebens von seinen Anfängen bis zur Gegenwart, 3 Bd., Bd. 1, 1. Halbband, 2. Aufl. (1916), München 1987, S. 3–16.

⁶⁶ Vgl. *Sombart*: Nationalökonomien, S. 265 f. Allerdings fasst Sombart an dieser Stelle den „Geist“ nicht nur als Resultat, sondern zugleich auch als Beschränkung individuellen Handelns auf. Für die Systematik des Wirtschaftssystems wirkt „Geist“ primär als Wirtschaftsgesinnung. Vgl. S. 206.

⁶⁷ Vgl. *Sombart*: Nationalökonomien, S. 337 f.

⁶⁸ Vgl. *Ebner*, Alexander: Nationalökonomie als Kapitalismustheorie: Sombarts Theorie kapitalistischer Entwicklung, in: W. Sombart, Nationalökonomie als Kapitalismustheorie. Ausgewählte Schriften, hg. von A. Ebner und H. Peukert, Marburg 2002, S. 7–23.

⁶⁹ Vgl. *Sombart*: Nationalökonomien, S. 291 f.

⁷⁰ Vgl. *Sombart*: Nationalökonomien, S. 169.

V. Allwirtschaftslehre und Anschauliche Volkswirtschaftslehre

Friedrich von Gottl-Ottlilienfeld formulierte mit seinen methodologischen Arbeiten zu einer verstehenden „Allwirtschaftslehre“ eine Gegenposition zu Max Weber, die auch für die nachfolgende Generation hermeneutisch orientierter deutscher Ökonomen bedeutsam war. Erkenntnisziel der „Allwirtschaftslehre“ Gottl-Ottlilienfelds ist es, eine Nationalökonomie als „Erfahrungswissenschaft vom Wirtschaftsleben aller Zeiten und Völker“ zu konstituieren.⁷¹ In dieser soll historisch Unwandelbares des Wirtschaftslebens in einer überhistorischen, zeitlosen Theorie erfasst werden. Im Zentrum des Ansatzes Gottls steht dabei die Forderung nach einer streng handlungsorientierten Ausrichtung der Volkswirtschaftslehre, danach, „daß die Nationalökonomie eine Wissenschaft von den menschlichen Handlungen sei, [...] daß sie ihrer roh erfaßten Sonderheit nach gar nichts anderes sei, als die Erfahrungswissenschaft vom Alltagsleben aller Zeiten“.⁷² Dabei ist die Nationalökonomie bezüglich ihres konkreten Gegenstandsbereiches keine eindeutig abgrenzbare Sonderwissenschaft, da „Wirtschaft“ als integrativer Bestandteil des Alltagslebens aufzufassen sei.⁷³ In diesem Sinne ist die Gestaltung der Wirtschaft eine kombinierte ökonomisch-soziale Aufgabe. Dies gilt gerade auch für den Bereich der von den besonderen Tatbeständen abstrahierenden zeitlos-allgemeinen Theorie.⁷⁴ Ökonomische Theorie ist also wegen der Sozialgebundenheit ihres Stoffes immer auch soziologische Theorie.⁷⁵ Dies zeigt sich deutlich am Beispiel von Gottl-Ottlilienfelds Definition des Grundproblems allen Wirtschaftens. Es besteht erstens in der Frage nach der Gestaltung menschlichen Zusammenlebens, was wiederum einen „lebenstheoretischen Denkstil“ aus handlungsorientierter Perspektive erforderlich macht, und zweitens in der Frage nach der Herausbildung des Einklangs von Bedarf und Deckung.⁷⁶

Die methodologische Differenzierungen nahelegende stoffliche Differenz zwischen den verstehenden Wirtschaftswissenschaften und den als durchweg mechanistisch aufgefassten Naturwissenschaften formuliert Gottl-Ottlilienfeld im Sinne Diltheys als Differenz der Außen- und Innenansicht: „Das Naturgeschehen, ein Fallen, ein Stoßen, das ist uns ewiglich fremd. (...) In das Geschehen des Handelns jedoch, irgendein Tun, da sehen wir eben hinein; oder besser, wir stecken selber drin.“⁷⁷ Her-

⁷¹ *Gottl-Ottlilienfeld*, Friedrich von: Vom Wirtschaftsleben und seiner Theorie (1924), in: ders.: Wirtschaft als Leben, Jena 1925, S. 696–717, S. 696.

⁷² *Gottl-Ottlilienfeld*, Friedrich von: Die Herrschaft des Wortes. Untersuchungen zur Kritik des nationalökonomischen Denkens (1901), in: ders., Wirtschaft als Leben. Eine Sammlung erkenntniskritischer Arbeiten, Jena 1925, S. 79–335, S. 120.

⁷³ Vgl. *Gottl-Ottlilienfeld*: Herrschaft des Wortes, S. 311.

⁷⁴ Vgl. *Weippert*, Georg: Zur Theorie der zeitlosen Wirtschaft, in *Jahrbuch für Sozialwissenschaft*, Bd. 12, Göttingen 1961, S. 270–338, S. 287.

⁷⁵ Vgl. *Weippert*: Theorie der zeitlosen Wirtschaft, S. 284.

⁷⁶ Vgl. *Gottl-Ottlilienfeld*: Vom Wirtschaftsleben und seiner Theorie, S. 710 f.

⁷⁷ *Gottl-Ottlilienfeld*: Herrschaft des Wortes, S. 160 f.

merneutisch gedacht, ist das verstehende Erleben als Miterleben und Nacherleben beim Nachvollziehen sinnhafter Zusammenhänge von der Vermittlung durch das Medium der Sprache abhängig.⁷⁸ In diesem Kontext plädiert Gottl-Ottlilienfeld dafür, eine perspektivische „Gesamtschau“ vorzunehmen, statt sich in Begriffsbildung zu verlieren.⁷⁹ Aus der Erkenntnis der aus einer Gesamtschau gewonnenen Zusammenhänge erwächst dann das dem verstehenden Ansatz eigene Vermögen zur „Innensicht“: „Soweit wir nämlich unermöglicht wären, ein Gebilde, das uns zunächst mit seinem Namen gegeben ist, in seinen Zusammenhängen zu durchschauen, es also richtig zu verstehen, soweit stünde unser Denken gleichsam im ‚Außen‘: für den gegenteiligen Fall im ‚Innen‘. (...) Unsere Erkenntnis steht gegenüber der Natur im gleich grundwesentlichen Sinne im ‚Außen‘, als sie gegenüber der Welt des Handelns im ‚Innen‘ steht.“⁸⁰ Der offensichtliche Bezug Gottl-Ottlilienfelds auf Diltheys Gedankengänge wird durch die Betonung der verstehenden Methode als einer dem gesellschaftlichen Leben und der damit verbundenen „Welt des Sinnhaften und des Handelns“ adäquaten Vorgehensweise deutlich.⁸¹ Auch der Gedanke, die maßgeblichen Formen der „sozialen Gebilde“ menschlicher Vergemeinschaftung als das „in der Veränderung Durchdauernde“ zu betrachten, steht im Sinne einer Betonung der Kontinuität historischen Geschehens ganz in der Tradition Diltheys.⁸²

Aus diesen hermeneutisch-phänomenologischen Darlegungen folgt aber nun keine Ablehnung abstrakter Theoriebildung. Gottl-Ottlilienfeld plädiert vielmehr für eine temporäre Trennung von Forschung und Theorie, welche dann im Gefolge des Erkenntnisgewinns integriert werden sollen, „um zur rechten Stunde vereint zu schlagen.“⁸³ Gottl-Ottlilienfelds Kritik an der positivistischen Wissenschaftslogik geht davon aus, dass diese mit ihren formalen Vorgaben dem „gesunden Menschenverstand“ unterlegen sei.⁸⁴ Zwar erfolgt ein positiver Bezug auf Mengers Unterscheidung zwischen dem Generellen und dem Individuellen im Methodenstreit mit Schmoller, allerdings wertet Gottl-Ottlilienfeld die Trennung zwischen induktiven und de-

⁷⁸ Vgl. *Gottl-Ottlilienfeld: Herrschaft des Wortes*, S. 162.

⁷⁹ Vgl. *Gottl-Ottlilienfeld: Herrschaft des Wortes*, S. 284.

⁸⁰ *Gottl-Ottlilienfeld: Herrschaft des Wortes*, S. 192 f.

⁸¹ Vgl. *Weippert: Theorie der zeitlosen Wirtschaft*, S. 273, 279 und 317.

⁸² Vgl. *Gottl-Ottlilienfeld: Herrschaft des Wortes*, S. 278 und S. 189. Konkrete Ausprägungen sozialer Gebilde sind Staat, Unternehmung, und Haushalt, die sich wiederum in höhere Gemeinschaftsformen einfügen. In Gottl-Ottlilienfelds späteren Arbeiten im werden diese Aspekte schließlich völkisch definiert – als „blutsbestimmte Wirgruppe“ im Sinne von Volksgemeinschaft und Volkswirtschaft. Vgl. *Gottl-Ottlilienfeld, Friedrich von: Autarkie, in: ders., Theorie blickt in die Zeit, Jena 1939*, S. 1–30, S. 14 ff. und S. 25 f.

⁸³ *Gottl-Ottlilienfeld: Herrschaft des Wortes*, S. 239. Die Frage, wann die ominöse „rechte Stunde“ gekommen sei, hat bereits die Methodenkontroverse zwischen Schmoller und Menger um den „Zeitpunkt“ des Übergangs von Induktion zu Deduktion beschäftigt. Vgl. *Gottl-Ottlilienfeld: Herrschaft des Wortes*, S. 240.

⁸⁴ Vgl. *Gottl-Ottlilienfeld: Herrschaft des Wortes*, S. 303.

duktiven Verfahren als Täuschung.⁸⁵ Aufgabe der Theorie ist es ihm zufolge vielmehr, die Suche nach gesellschaftlichen Gesetzmäßigkeiten zugunsten einer umfassenden Sinnerkenntnis aufzugeben: „Was will denn überhaupt Theorie? Das Erfahren in Einheit zu Ende denken (...) [F]ür uns wäre es richtiger, zu sagen, daß Theorie den Allzusammenhang des Erlebten begrifflich nachgestaltet. Ausdrücklich ist dies hier das letzte Erkenntnisziel und nicht die unbewußte Komik der ‚Gesetzessuche‘.“⁸⁶ Mit diesem Programm bildet Gottl-Ottlilienfelds Ansatz der „Allwirtschaftslehre“ eine radikal-hermeneutische Programmatik heraus, deren direkter Gegenpart in Max Webers Konzept der verstehenden Soziologie zu sehen ist.⁸⁷

Die Rückbindung an Weber wird in den Ausläufern der „jüngsten“ Historischen Schule um Edgar Salin und Arthur Spiethoff zum maßgeblichen Thema. Dabei wurde die bis zu den Methodendebatten der 1960er Jahre in den deutschen Wirtschaftswissenschaften präsente Unterscheidung zwischen „rationaler“ und „anschaulicher“ Theorie systematisch erstmals von Edgar Salin vorgenommen.⁸⁸ Anschauliche Theorie soll historische „Gesamterkenntnis“ des komplexen Wirtschaftslebens bewirken. Hier bezieht sich Salin auf Vertreter der älteren Historischen Schule, darüber hinaus auf Sombart, Gottl-Ottlilienfeld und Spiethoff. Die sogenannte „rational-dogmatische“ Theorie bietet ihm dagegen nur rational-logische Ausschnitte des Wirtschaftslebens, nur Teilerkenntnis. Beide Theorievarianten können einander ergänzen: „Wenn Gesamterkenntnis die rationale Erkenntnis mitumfaßt, so bedeutet dies auch, daß Gesamterkenntnis ohne rationale Erkenntnis selbst zu Teilerkenntnis wird. So gewiß rationale Theorie nicht ‚die‘ Theorie ist, so gewiß ist andererseits auch anschauliche Theorie nicht ohne rationale fruchtbar – und sie ist es um so weniger, je mehr das zu behandelnde Wirtschaftssystem rationale Züge trägt. Wovon gälte dies in höherem Maße als von dem System des Kapitalismus?“⁸⁹ Die

⁸⁵ *Gottl-Ottlilienfeld*, Friedrich von: Zur sozialwissenschaftlichen Begriffsbildung (1906–1909), in: ders., *Wirtschaft als Leben. Eine Sammlung erkenntniskritischer Arbeiten*, Jena 1925, S. 446–599, S. 448.

⁸⁶ *Gottl-Ottlilienfeld*, Friedrich von: Vom Wirtschaftsleben und seiner Theorie (1924), in: ders., *Wirtschaft als Leben. Eine Sammlung erkenntniskritischer Arbeiten*, Jena 1925, S. 694–717, S. 700.

⁸⁷ Webers Kritik an Gottl-Ottlilienfeld basiert darauf, dass er dessen Vorstellung, historisch Erlebtes sei auf gedanklicher Ebene identisch nachzuvollziehen, als unrealistisch betrachtet. Weber spricht sich für eine Aufrechterhaltung des Subjekt-Objekt-Gegensatzes aus. Darüber hinaus hält Weber die Notwendigkeit der aprioristischen Stoffauslese für nötig und negiert damit Gottls Bezug auf den „Alltag“ der „Allwirtschaft“. Vgl. *Weber*: Roscher und Knies, S. 96 f. Allerdings hat Weber die dezidiert handlungstheoretischen Ausführungen in Gottls Frühwerk „Die Herrschaft des Wortes“ durchaus geschätzt. Vgl. *Morikawa*, Takemitsu: *Handeln, Welt und Wissenschaft. Zur Logik, Erkenntniskritik und Wissenschaftstheorie für Kulturwissenschaften bei Friedrich Gottl und Max Weber*, Wiesbaden 2001, S. 1–4.

⁸⁸ Vgl. *Scheffold*, Bertram: *Nationalökonomie und Kulturwissenschaften: Das Konzept des Wirtschaftsstils*, in: ders., *Wirtschaftsstile*, Bd. 1: *Studien zum Verhältnis von Ökonomie und Kultur*, Frankfurt am Main 1994, S. 73–110, S. 78.

⁸⁹ Vgl. *Salin*, Edgar: *Hochkapitalismus. Eine Studie über Werner Sombart, die deutsche Volkswirtschaftslehre und das Wirtschaftssystem der Gegenwart* (1927), in: B. vom Brocke

„rationale“ Theorie gilt als heuristisches Hilfsmittel der weit umfangreicheren „Gesamtschau“ anschaulicher Theoriebildung. Sie ist eine begrenzte Theorie der rationalen Wirtschaft, die durch den Rationalisierungscharakter des modernen Kapitalismus verifizierbar wird.⁹⁰ Salins Kritik an Max Weber fußt auf dem Vorwurf, dieser habe einer Auflösung des Verstehens in wertfreien Rationalismus Vorschub geleistet. In Sombart sieht er dagegen den herausragenden Vertreter einer „neuen, deutschen Volkswirtschaftslehre, deren Aufgabe in der Verbindung von Geschichte und Theorie, Historismus und Sozialismus“ besteht.⁹¹ Sombarts Idealtypen, die dem Anspruch nach logisch, umfassend und verifizierbar sein sollen, und zudem im Gegensatz zu Webers Idealtypen auch nicht-rationale, wesentlich erscheinende Elemente enthalten sollen, dienen in Salins Konzept einer anschaulich „verstehenden“, empirischen Theorie der Vermittlung von „Gesamterkenntnis“. Bei der Begründung dieses Theorieanspruches rekonstruiert Salin wiederum Verbindungen zwischen Gottl-Ottlilienfeld und Sombart.⁹² Sombarts Werk zur Entwicklung des modernen Kapitalismus in der westlichen Welt wird darüber hinaus als Beweis für die Möglichkeit einer fruchtbaren Symbiose aus anschaulicher und rationaler Theorie bewertet.⁹³

Spiethoffs Kategorisierung der Volkswirtschaftslehre erfolgt analog zum Begriff der „zeitlosen Wirtschaft“, welcher das „dauernde Sein“ der alle historischen Wirtschaftsformationen übergreifenden Elemente raum- und zeitunabhängig erfassen soll.⁹⁴ Diese zeitlos-reine Theorie kann aber wie schon bei Salin nur als Hilfsmittel für die umfassendere „realistische“, geschichtlich-anschauliche Theorie dienen, die einer raum- und zeitabhängigen Übersicht des Wirtschaftslebens mit seinen institutionellen Aspekten dienlich ist.⁹⁵ Dabei gewährt Spiethoff zwar dem persönlichen Empfinden des Erkenntnissubjektes einen deutlichen Gestaltungsspielraum, er verfällt allerdings mit seinem Konzept der „Wirtschaftsstile“, das sich auf Sombarts Ansatz der Wirtschaftssysteme bezieht, keinesfalls auf hermeneutische Argumentationsmuster. Vielmehr fordert er, dass sich auch die anschauliche Theorie der empirischen Überprüfbarkeit von Hypothesen zuwenden sollte, um so ein höheres Maß an intersubjektiver Vermittlungsfähigkeit zu gewährleisten.⁹⁶ Statt der in Sombarts Ar-

(Hg.), Sombarts ‚Moderner Kapitalismus‘. Materialien zur Kritik und Rezeption, München 1987, S. 161–195, S. 177.

⁹⁰ Vgl. *Salin*, S. 181.

⁹¹ Vgl. *Salin*, S. 165.

⁹² Vgl. *Salin*, S. 173–175.

⁹³ Vgl. *Salin*, S. 180.

⁹⁴ *Spiethoff*, Arthur (1932), „Die Allgemeine Volkswirtschaftslehre als geschichtliche Theorie. Die Wirtschaftsstile“, in *Schmollers Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reich*, Bd. 56, 2. Halbband, S. 51–84, S. 52. Spiethoff bezieht sich hier auf Sombart und Schumpeter, nicht aber auf Gottl-Ottlilienfeld.

⁹⁵ Vgl. *Spiethoff*: *Wirtschaftsstil*, S. 55.

⁹⁶ Vgl. *Spiethoff*, Arthur: *Anschauliche und reine volkswirtschaftliche Theorie und ihr Verhältnis zueinander*, in: E. Salin (Hg.), *Synopsis*. Alfred Weber 30.7.1868–30.7.1948, Heidelberg 1948, S. 567–664

beiten zunehmend in den Vordergrund tretenden hermeneutischen Priorisierung des „Geistes“ eines Wirtschaftssystems unterstreicht Spiethoff – ganz im Weberschen Sinne – die Gleichrangigkeit struktureller und institutioneller Faktoren. Seine Wirtschaftsstile differenzieren die Charakteristika eines historischen Wirtschaftsgefüges je nach deren Wirtschaftsgeist, natürlich-technischen Grundlagen, Wirtschafts- und Gesellschaftsverfassung sowie wirtschaftlicher Konjunktur- und Entwicklungsdynamik.⁹⁷ In diesem Sinne einer anschaulichen Analyse zielt Spiethoff's Stilkonzept darauf ab, die vielfältigen Charakteristika der historischen Realität einer Wirtschaftsformation in ihrer Totalität abzubilden.⁹⁸ Dabei wird das historisch variable Mischungsverhältnis aus genuin kapitalistischen und nicht-kapitalistischen Stilelementen zur maßgeblichen Zielgröße, um so die Besonderheiten des modernen Kapitalismus herauszustellen. Die innovationsgetriebene Entwicklungsdynamik kapitalistischer Marktwirtschaften wird entsprechend mit dem statischen Charakter des vorkapitalistischen Agrarfeudalismus kontrastiert.⁹⁹

Spiethoff und Salin nähern sich also in unterschiedlicher Weise den Kriterien der Überprüfbarkeit gewonnener Hypothesen durch empirische Methoden an. Damit stehen sie den methodologischen Konzeptionen Webers näher, als dem hermeneutischen Gegenentwurf Gottl-Ottlilienfelds. Dass sich Spiethoff dabei ebenso wie Salin auf Joseph Schumpeters Positionen bezieht, ist kein Zufall, denn Schumpeter hat selbst wiederholt eine Integration von formaler, reiner Theorie und historisch-institutionellen Ansätzen gefordert, ohne dabei die Problematik einer hermeneutischen Vorgehensweise zu vernachlässigen.¹⁰⁰ Mit dieser Offenheit für eine historisierende Sozialökonomik unterscheidet er sich von den zeitgenössischen Anhängern der Ordnungstheorie, die sich frontal gegen die Positionen der Historischen Schule aufstellten.¹⁰¹ Für die Perspektive der Wirtschaftsstiltheorie sollte das zunächst bedeuten, dass ihre Gehalte auf analytische Ergänzungsfunktionen reduziert wurden – zugunsten einer Fokussierung auf rechtlich-institutionelle Ordnungsmuster. Insbesondere Walter Euckens ordnungstheoretische Attacken setzen gegen die historische Kontextbedingtheit wirtschaftlicher Rationalität das universalistische Muster eines rationalen Planungskalküls, das jeweils in verkehrs- oder zentralverwaltungswirtschaftlich gegliederte Wirtschaftssysteme eingebunden sei.¹⁰² Seine Morphologie wirtschaftlicher Ordnungsformen soll als Sammlung elementarer „Urformen“ des Wirt-

⁹⁷ Vgl. *Spiethoff*: Die Allgemeine Volkswirtschaftslehre, S. 76 f.

⁹⁸ Vgl. *Spiethoff*: Die Allgemeine Volkswirtschaftslehre, S. 58.

⁹⁹ Vgl. *Spiethoff*: Die Allgemeine Volkswirtschaftslehre, S. 78.

¹⁰⁰ Vgl. *Schumpeter*, Joseph A.: Gustav v. Schmoller und die Probleme von heute, in: Schmollers Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reich, Bd. 50, Nr. 1.1, 1926, S. 1–52. S. 50.

¹⁰¹ Vgl. *Ebner*, Alexander: Schumpeters Geschichte der ökonomischen Analyse – Einleitung, in: Joseph A. Schumpeter, Geschichte der ökonomischen Analyse, Neuausgabe mit einer Einleitung von Alexander Ebner, Göttingen 2007, S. IX–XL.

¹⁰² Vgl. *Eucken*, Walter: Die Grundlagen der Nationalökonomie (1940), 4. Aufl., Jena 1944, S. 95 f.

schaftslebens dienen, die jeweils historisch variable Kombinationen miteinander eingehen.¹⁰³ Kulturelle Faktoren gelten als exogene Daten, die ordnungstheoretisch nicht erfassbar seien, da das Kulturleben eine politisch-ökonomische Einheit darstellen würde, so dass die Frage nach den kulturellen Gehalten eines Wirtschaftsstils zu unzulässig isolierenden Verkürzungen führen müsse.¹⁰⁴ Euckens Konzepte der Wirtschaftsordnung und des Wirtschaftsablaufs sollen dagegen Persistenz und Wandel im wirtschaftlichen Handeln konkreter Akteure erfassen, ohne die prinzipielle Annahme einer überhistorisch gültigen ökonomischen Rationalität aufzugeben.¹⁰⁵ Letztlich gewinnt Euckens Ordnungstheorie damit die Folie eines in der „Gleichförmigkeit der elementaren Grundformen“ historisch-kulturell „invarianten Gesamtstils“ der Wirtschaft, analog zur methodologischen Situation in den Naturwissenschaften. Damit gilt zugleich auch die geisteswissenschaftliche Methodologie in den Wirtschaftswissenschaften als überwunden.¹⁰⁶ Während sich der Ordoliberalismus in den Debatten der deutschen Wirtschaftswissenschaften nach 1945 als hegemoniales Paradigma durchsetzt, wird die Perspektive eines geisteswissenschaftlichen Zugangs zu ökonomischen Fragestellungen tatsächlich weitgehend marginalisiert.¹⁰⁷ Einen weit angelegten Versuch, die methodologische Selbstbehauptung dieser Perspektive zu leisten, wurde von Georg Weippert im verstehenden Ansatz einer „politischen“ Volkswirtschaftslehre vorgelegt.

VI. Georg Weipperts politische Volkswirtschaftslehre

Georg Weipperts Beitrag zur Debatte um die Rolle der verstehenden Methode in der Volkswirtschaftslehre besteht in dem Versuch, das Programm Gottl-Ottlilienfelds kritisch mit den Perspektiven Sombarts zu kombinieren und so zu einem Verständnis der Volkswirtschaftslehre als einer „politischen Wissenschaft“ zu gelangen. Hierbei setzt Weipperts Kritik am methodologischen Individualismus des „liberalen Wissenschaftstypus“ an, welcher aufgrund der Vernachlässigung „wesentlicher“ Elemente der „Wirklichkeit des Menschen“ keine angemessene Abstraktion, sondern vielmehr

¹⁰³ Vgl. *Eucken*: Grundlagen, S. 199 f.

¹⁰⁴ Vgl. *Eucken*: Grundlagen, S. 71–74 und S. 302.

¹⁰⁵ Vgl. *Eucken*: Grundlagen, S. 254 ff. Foucault zufolge ersetzt der Ordoliberalismus die Spezifitäten der Wirtschaftskulturen durch die Universalien der Wirtschaftsordnungen, so dass die ökonomische Sphäre von ihren gesellschaftlichen Bedingungen abgetrennt wird. Vgl. *Foucault*, Michel: Geschichte der Gouvernementalität II. Die Geburt der Biopolitik, Vorlesungen am Collège de France 1978–1979, hg. M. Sennelart, Frankfurt am Main 2004, S. 188 ff.

¹⁰⁶ Vgl. *Eucken*: Grundlagen, S. 216 f.

¹⁰⁷ Vgl. *Schefold*, Bertram: Der Nachklang der historischen Schule in Deutschland zwischen dem Ende des zweiten Weltkriegs und dem Anfang der sechziger Jahre, in: K. Acham, K. W. Nörr und B. Schefold (Hg), Erkenntnisgewinne, Erkenntnisverluste. Kontinuitäten und Diskontinuitäten in den Wirtschafts-, Rechts- und Sozialwissenschaften zwischen den 20er und 50er Jahren. Stuttgart: Steiner 1998, S. 31–70, S. 31 ff.

eine unzulässige Fiktion darstelle.¹⁰⁸ Weippert sieht als „wesentliches“ Element dieser vernachlässigten Wirklichkeit die Einbindung der Individuen in ein transpersonales Umfeld, das von „sozialen Gebilden“ im Sinne Gottl-Ottlilienfelds geprägt ist: „Der reale, konkrete Mensch ist ein Wesen, das bei aller Individualität und personenhafter Einzigkeit in Beziehung steht und in Gebilden lebt.“¹⁰⁹ Die Volkswirtschaftslehre soll Weippert zufolge insofern als „politische Wissenschaft“ aufgefasst werden, weil sie den in sozialen Zusammenhängen handelnden Menschen in den Mittelpunkt ihrer Betrachtung stellt, quasi als aristotelisches ‚zoon politikon‘. Die Handlungsdimension dient zugleich als Abgrenzungskriterium gegenüber den Naturwissenschaften, da diese nicht mit dem aus einem „überindividuellen Daseinssinn“ resultierenden menschlichen „Gestaltungswillen“ konfrontiert sind.¹¹⁰ Darüber hinaus gilt es, ganz im Sinne des hermeneutischen Erkenntnisprogramms der Geisteswissenschaften, die Dominanz rationalistischer Methoden formallogischer Provenienz zu brechen, indem die Ratio durch eine auf innerer Erfahrung beruhende, verstehende Methode ergänzt wird.¹¹¹ Gegenüber der mechanistisch-kartesischen Version naturwissenschaftlichen Denkens knüpft Weippert an Dilthey und Gottl-Ottlilienfeld an, wenn er behauptet: „In den Naturwissenschaften vom Typ der klassischen Mechanik können wir nur die sinnliche Erfahrung (Wahrnehmung) gebrauchen; der Welt des Menschen gegenüber steht uns jedoch der gesamte Schatz der seelisch-geistigen Erfahrung zur Verfügung.“¹¹² Die subjektive Möglichkeit des „Verstehens“ baut auf der „seelisch-geistigen Erfahrung“ des Untersuchenden auf.¹¹³ Diese Disposition ist notwendige Bedingung dafür, dass sich der Subjekt-Objekt-Gegensatz im Prozess des „Verstehens“ tatsächlich in einer Subjekt-Objekt-Beziehung auflösen kann.

Weipperts Positionierung geht mit einer Abgrenzung zu Weber, Sombart und Spiethoff einher. Sich auf Gottl-Ottlilienfeld berufend, kritisiert Weippert an Max Weber, dass dieser mit seinem Idealtypen-Konzept und seinem Bezug auf den subjektiven Sinn sozialen Handelns eine subjektivistische Erkenntnistheorie benutzt und damit zugleich den von Weippert vertretenen Zugang zu einem „objektiv-geistigen

¹⁰⁸ Vgl. *Weippert*, Georg: Die Wirtschaftstheorie als politische Wissenschaft. Versuch einer Grundlegung (1937), in: ders., Sozialwissenschaft und Wirklichkeit, Aufsätze zur Wissenschaftslehre Bd.1, Göttingen 1966, S. 27–70, S. 27 f.

¹⁰⁹ Vgl. *Weippert*: Wirtschaftstheorie, S. 28.

¹¹⁰ Vgl. *Weippert*: Wirtschaftstheorie, S. 32 und S. 40.

¹¹¹ Vgl. *Weippert*: Wirtschaftstheorie, S. 69. Weippert sieht an dieser Stelle auch Perspektiven für verstehende Naturwissenschaften in der Tradition Goethes. Zu welcher problematischen Schlussfolgerungen der Bezug des Verstehens auf „inneres Erleben“ im Rahmen „sozialer Gebilde“ führen kann, zeigt die Behauptung, dass „auch im Typus der Naturwissenschaften (...) das arteigene, volkhafte Besondere aufgewiesen werden“ könne. Vgl. *Weippert*: Wirtschaftstheorie, S. 40. In letzter Konsequenz wird dann verstehende Wissenschaft zur völkischen bzw. „deutschen“ Wissenschaft.

¹¹² Vgl. *Weippert*, Georg: Vom Werturteilsstreit zur politischen Theorie (1939), in: ders., Sozialwissenschaft und Wirklichkeit, Aufsätze zur Wissenschaftslehre Bd. 1, Göttingen 1966, S. 71–163, S. 96.

¹¹³ Vgl. *Weippert*: Werturteilsstreit, S. 91.

Charakter der sozialen Formen und Kultursysteme“ negiert.¹¹⁴ Weipperts Vorwurf gegenüber Sombart baut darauf auf, dass dieser zusammen mit Weber im Werturteilsstreit den Objektivitätsbegriff an die empirische Wirklichkeit „äußerer Erfahrung“ geknüpft habe, und sich so am naturwissenschaftlichen Erfahrungsbegriff orientieren würde. „Innere Erfahrung“ sei auch bei Sombart kein immanenter Bestandteil des Methodenprogrammes.¹¹⁵ Geschichtliches Wirken sei bei Sombart durch die Kategorien Raum und Zeit bestimmt, analog zu der Kategorie des Seins in der Natur. Indem Sombart, an diesem Punkt Weber folgend, Geschichte als „äußere Welt“ auffasse, werde das „Verstehen“ derselben zu einer rationalistischen Deutung verkürzt. Sombart und Weber reduzieren das Verstehen demnach auf die empirische Sinnwirklichkeit historischer Individuen.¹¹⁶ Weipperts Gegenentwurf basiert aber auf der ontologischen Erfassung „objektiven Sinns“, das heißt, auf der „Frage nach Sinn und Ziel der Institutionen der menschlichen Gesellschaft“.¹¹⁷ An diese Fragestellung knüpft Weipperts Position zur abstrakten Theoriebildung im Sinne einer „zeitlosen Wirtschaft“ an, welche von der historisierenden anschaulichen Theorie zu differenzieren ist. Weippert verweist in Analogie zu Gottl-Ottlilienfeld darauf, dass eine zeitlose Theorie mit ihrem hohen Generalisierungsniveau nur als „wesenserkennende“ Theorie akzeptabel sei. Anschauliche und verstehende Theoriebildung stehen keinesfalls in ausschließlichem Gegensatz zur formallogischen Theorie, solange betont wird, dass jene nur spezifische Teilerkenntnis bietet.¹¹⁸

Insbesondere Weipperts spätere Arbeiten sind jedoch von der Auseinandersetzung mit Karl Poppers Wissenschaftstheorie des kritischen Rationalismus geprägt, wobei sich die direkte Auseinandersetzung im Methodendiskurs der deutschen Wirtschaftswissenschaften vor allem mit Hans Albert abspielte. Ausgangspunkt von Poppers Ansatz ist das postulierte Ziel der empirischen Erfahrungswissenschaften, befriedigende Erklärungen für alles Erklärungsbedürftige zu finden. Der Informationsgehalt von Erklärungsfaktoren bemisst sich an der Anzahl widerlegbarer Hypothesen. Als Idealfall dienen universelle Aussagen – exemplarisch: Naturgesetze – und transparente Ausgangsbedingungen. So manifestiert sich wissenschaftlicher Fortschritt über Gehaltsreichtum, Universalität und Genauigkeit von Theorien.¹¹⁹ Erkenntnisfortschritt stellt sich als „trial and error“-Falsifizierungsprozess dar, der sich analog zu evolutionären Anpassungsvorgängen über eine empirische Selektion von Forschungshypothesen vollzieht. Dabei kann allenfalls eine Annäherung an „objektive Wahrheiten“ erfolgen – ein „verborgenes“ Wesen der Erkenntnisobjekte freilegen zu wollen, ist mit wissenschaftlicher Methodik unvereinbar.¹²⁰ Poppers Kritik

¹¹⁴ Vgl. Weippert: *Theorie der zeitlosen Wirtschaft*, S. 280.

¹¹⁵ Vgl. Weippert: *Werturteilsstreit*, S. 89–91.

¹¹⁶ Vgl. Weippert: *Werturteilsstreit*, S. 92–94.

¹¹⁷ Weippert: *Werturteilsstreit*, S. 96.

¹¹⁸ Vgl. Weippert: *Theorie der zeitlosen Wirtschaft*, S. 221 f.

¹¹⁹ Vgl. Popper, Karl R.: *Logik der Forschung* (1934), 2. erw. Aufl., Tübingen 1966, S. 20 f.

¹²⁰ Vgl. Popper, Karl R.: *Conjectures and Refutations*, London 1963, S. 292 ff.

von Historismus und Hegelscher Dialektik verwirft folglich die Annahme einer Identität von Vernunft und Wirklichkeit, welche sich auf ein hermeneutisches Sonderverhältnis von Mensch und Geschichte übertragen ließe. Die Trennung von Erkenntnis-subjekt und -objekt als Maxime naturalistischer Einheitswissenschaft ist demnach Popper zufolge mit dem metaphysischen Charakter geisteswissenschaftlicher Autonomie unvereinbar.¹²¹

Weippert reagiert auf diese Kritikpunkte, indem er Poppers Argumente auf den erkenntnistheoretischen Kern der Differenzierung von Verstehen und Erklären fokussiert. Weippert zufolge reduziert sich die anti-hermeneutische Argumentation des Popperschen „Neopositivismus“, der mittels einer auf formale Aussagenlogik achtenden sprachanalytischen Vorgehensweise formuliert wird, auf den Vorwurf eines methodologischen Intuitionalismus.¹²² Das Grundproblem der Kontroverse fasst Weippert folgendermaßen zusammen. Die verstehende Methode in der Linie Schleiermacher-Dilthey-Gottl, welcher sich auch Weippert zuordnet, geht vom Ideal hermeneutischer Textanalysen aus, die den Sinn von Aussagen verstehend-intuitiv bestimmen wollen. Die formallogische Sprachanalyse denunziert dieses Unterfangen als intersubjektiv nicht nachvollziehbare metaphysische Interpretation. Weippert verteidigt die hermeneutische Position mit dem Argument, dass der Rückgriff auf intuitiv unvermittelte Erfahrungen unverzichtbar sei. Im Sinne von Herders und Schleiermachers Ansätzen sei es nötig, „soziale Gemeinschaftsgebilde“ als Ausdruck eines „objektiven Geistes“, beziehungsweise eines spezifischen „Volks- oder Zeitgeistes“ zu verstehen. Als intersubjektivität garantierendes Mittel schlägt Weippert eine „verstehende Strukturanalyse“ vor, die das Verhältnis zwischen Individuen und vergemeinschaftenden „sozialen Gebilden“ untersuchen soll.¹²³

Die von Popper vorgebrachte Forderung nach der methodologischen Einheit der Wissenschaften lehnt Weippert mit dem Argument der stofflichen Eigenarten verschiedener wissenschaftlicher Gegenstandsgebiete ab. Er plädiert für einen Methodenpluralismus, der verstehenden Methoden angemessenen Raum im geisteswissenschaftlichen Bereich lässt. Die Ablehnung des von ihm so bezeichneten „subjektivistisch-positivistischen“ Erfahrungsbegriffes wird mit dessen Reduktion der Erfahrung auf das sinnlich Wahrgenommene begründet. Dies führe dazu, dass das über subjektive sinnliche Wahrnehmung hinausgehende Terrain automatisch als metaphysisch denunziert werden müsse:¹²⁴ „In Bezug auf die Welt des Sozialen ist für den Positivismus wie für den Neopositivismus die letzte erfahrbare Einheit die des Individuums, die des Einzelsubjekts. Überindividuelle Einheiten erscheinen jeweils schon als

¹²¹ Popper, Karl R.: Das Elend des Historizismus, Tübingen 1965.

¹²² Vgl. Weippert: Theorie der zeitlosen Wirtschaft, S. 298–300.

¹²³ Vgl. Weippert: Theorie der zeitlosen Wirtschaft, S. 301. An diesem Punkt ließe sich Webers Kritik an Roschers „historischer Methode“ anbringen. Weber bezeichnet metaphysische Wendungen des Begriffes „Volksgeist“ – wie sie auch von Weippert im Sinne einer den Individuen vorgelagerten Einheit benutzt werden – als durchweg naiv. Vgl. Weber: Roscher und Knies, S. 9 f.

¹²⁴ Vgl. Weippert: Theorie der zeitlosen Wirtschaft, S. 302–305.

erfahrungstranszendent. Mit dem eingegrenzten Erfahrungsbegriff des Positivismus steht der Individualismus und die diesem eigene atomistisch-mechanistische Betrachtungsweise in untrennbarem Zusammenhang.“¹²⁵ Mit diesen Darlegungen schließt sich ein ideengeschichtlicher Kreis, der von Vicos Geschichtsphilosophie ausgehend eine methodologische Besonderheit der Geisteswissenschaften gegenüber den Naturwissenschaften einfordert. Das zumindest in den Wirtschaftswissenschaften eindeutige Scheitern dieses Autonomieanspruches ist auf viele Faktoren zurückzuführen. Auf diskursiver Ebene dürfte die von Vertretern des kritischen Rationalismus vorgebrachte Kritik äußerst bedeutsam gewesen sein, mit der letztlich die Anwürfe der Ordnungstheorie gegen die Traditionen der verstehenden Volkswirtschaftslehre methodologisch flankiert wurden.

VII. Kritischer Rationalismus und verstehende Methode

Die schärfsten Kontrahenten des kritischen Rationalismus waren in der Phase seiner paradigmatischen Durchsetzung in den deutschen Sozialwissenschaften neben der dialektische Methode in der intellektuellen Tradition von Hegel und Marx, auch die verstehende Methode in hermeneutischer Tradition, die jedoch bereits weitgehend marginalisiert worden war. So verlief der Positivismusstreit zwischen Adorno und Popper, beziehungsweise zwischen deren intellektuelle Epigonen Habermas und Albert, als fachübergreifender Konflikt in der deutschen Soziologie der 1960er Jahre.¹²⁶ Die parallel dazu ausgetragene Methodendebatte zwischen Albert und Weippert markiert vor diesem Hintergrund den wohl endgültigen Niedergang der hermeneutischen Tradition in den deutschen Wirtschaftswissenschaften, zumal die geisteswissenschaftliche Stilperspektive von der Ordnungstheorie bereits weitgehend marginalisiert worden war. Popper hatte mit seinem kritischen Rationalismus ein Wissenschaftsideal formuliert, das auf der Kombination experimenteller Verfahren und deduktiver Erklärungen beruht, und dabei die Notwendigkeit intersubjektiver Objektivität unterstreicht. Er begründete damit eine allgemeingültige einheitswissenschaftliche Methodologie.¹²⁷ Für Albert ging es nun in der Auseinandersetzung mit Weippert und anderen Vertretern wirtschaftswissenschaftlicher Hermeneutik darum, eine an Popper angelehnte Argumentation auf den wissenschaftlichen Status der verstehenden Methode zu fokussieren. So definiert Albert die Hermeneutik als Untersuchung von Sinnfragen und als Lehre vom Verstehen der Kulturwirklichkeit, welche vom Historismus flankiert wird. Indem Hermeneutiker die Sonderstellung des Menschen gegenüber der Natur betonen, verbrämen sie den theologischen Gedanken menschlicher Besonderheit mit methodologischen Phrasen.¹²⁸ Die verste-

¹²⁵ Weippert: Theorie der zeitlosen Wirtschaft, S. 303.

¹²⁶ Vgl. Ritsert, Jürgen: Einführung in die Logik der Sozialwissenschaften, Münster 2003, S. 102 ff.

¹²⁷ Vgl. Apel, S. 64 und S. 74.

¹²⁸ Vgl. Albert: Traktat, S. 163.

hende Methode gilt damit als Ausfluss einer theologischen Denkweise, als „Theologie mit anderen Mitteln“. ¹²⁹

Eine logische Analyse der Unterscheidung zwischen Verstehen und Erklären sieht Albert im Rahmen der verstehenden Methode nicht geleistet. Erklären und Verstehen widersprechen sich keinesfalls grundsätzlich, da sie zunächst nur auf verschiedenen analytischen Ebenen angesiedelt sind. „Verstehen“ bezeichnet als heuristische Methode einen spezifischen Entdeckungszusammenhang, „Erklären“ bezieht sich dagegen auf einen universalmethodologischen Begründungszusammenhang. ¹³⁰ Auf Weber verweisend, begreift Albert Evidenz als subjektives Überzeugungsgefühl, das kein intersubjektives Wahrheitskriterium sein kann. Dies gilt ebenfalls für die Intuition, welche ein Ergebnis subjektiver menschlicher Phantasie sei. So vernachlässigen die Hermeneutiker mit ihrem Bezug auf das Evidenzwissen den Unterschied zwischen Entdeckungs- und Begründungszusammenhang. Intersubjektive Prüfbarkeit und objektive Wissenschaftserkenntnis bedürfen dagegen gehaltreicher empirischer Instrumente und einer transparenten logischen Darstellung. ¹³¹ Das hermeneutische Darstellungsproblem macht Albert an der notorischen Begriffs-Neuschöpfung durch Vertreter der verstehenden Methode fest. Das Agieren der Hermeneutiker in einem je eigenen Kategorienkosmos ersetzt eine hypothesenorientierte Forschungsweise und mündet in einen zirkulären Begriffsrealismus. ¹³² Folge ist letztlich der resignative Verzicht auf wissenschaftlichen Erkenntnisfortschritt, der sich allein über die Aufdeckung von Gesetzmäßigkeiten vollzieht. An Poppers Kritik des Historismus anknüpfend bezeichnet Albert nicht-universalistische Theoreme als „Quasi-Theorien“, die verstehend-historische Betrachtungsweisen in einen „historistischen Resignationsstandpunkt“ münden lassen. Albert setzt dagegen, dass der potentielle Übergang von einer raum- und zeitgebundenen Quasi-Theorie zur allgemeingültigen Theorie dem nicht prognostizierbaren Erkenntnisfortschritt überlassen werden muss. Der essentielle Bezug auf Raum-Zeit-Gebilde vernachlässigt die Möglichkeit, dass wissenschaftlicher Fortschritt Kontinuitäten auf einem höheren Abstraktionsniveau aufzeigen kann. Damit wird letztlich auch eine methodologische Differenzierung zwischen Natur- und Geisteswissenschaften obsolet. ¹³³

¹²⁹ Vgl. *Albert*, Hans: Traktat über kritische Vernunft, 5. Aufl., Tübingen 1991, S. 156 f.

¹³⁰ Vgl. *Albert*, Hans: Marktsoziologie und Entscheidungslogik. Ökonomische Probleme in soziologischer Perspektive, Neuwied/Berlin 1967, S. 369–371.

¹³¹ Vgl. *Albert*: Methodenstreit, S. 146–149.

¹³² Vgl. *Albert*: Marktsoziologie, S. 356–359. Diesen Begriffsrealismus setzt Albert mit den ebenfalls gegen empirische Überprüfbarkeit immunisierten Formen des „Modellplatonismus“ in der neoklassischen Theoriebildung gleich.

¹³³ Vgl. *Albert*: Traktat, S. 178 f. und *Albert*: Methodenstreit, S. 165–167. Hutchison argumentiert zu dieser Frage ebenfalls in Popperscher Manier, betont aber die aus objektbezogenen Faktoren resultierende Besonderheit der Wirtschaftswissenschaften, die sich sowohl in einer „Unterentwicklung“ der Erkenntnisse gegenüber naturwissenschaftlichem Erkenntnisfortschritt, als auch in einer besonders hohen Gefahr subjektiver Wertungen manifestieren würde. Daraus folgt seiner Auffassung nach die Notwendigkeit einer besonders unnachgiebigen Anwendung Popperscher Wissenschaftskriterien für die Ökonomie. Vgl. *Hutchison*,

Diese Kritik Alberts wird nach der konkreten Ausrichtung einzelner Repräsentanten der verstehenden Methode differenziert. So nimmt Albert positiven Bezug auf Webers Thesen über die heuristische Funktion des „Verstehens“ zur Analyse sinnhaften Handelns. Indem Weber die Bedeutung von Regelmäßigkeit, Kausalität und Hypothesenprüfung betont, öffnet er die verstehende Methode für die nomologische Theoriebildung. In diesem Sinne ist Webers Methodenansatz durchaus mit den Anliegen des kritischen Rationalismus vereinbar.¹³⁴ Auch die Kritik an Spiethoff, der sich ja neben seinen Methodenarbeiten vor allem in der Konjunkturforschung betätigte, bleibt im positiven Rahmen. Er wird von Albert als methodologischer Induktivist in der Tradition Schmollers charakterisiert, und damit als Repräsentant einer Variante verstehender Nationalökonomie, die aufgrund der Berücksichtigung von Hypothesenbildung und Falsifizierung dem Popperschen Wissenschaftsideal neben Webers verstehender Soziologie am nächsten kommt.¹³⁵ Gegen Sombart und Salin wendet Albert dagegen ein, dass die von ihnen herausgestellte individuelle Prüfung von Sinnzusammenhängen ungenügend sei. Überindividuelle Tatbestände müssen intersubjektiv überprüfbar sein. Wichtig sind hierbei die von Sombart vernachlässigte Hypothesenbildung sowie die ebenfalls vernachlässigte logische Analyse. Sombart gilt Albert demnach als Hauptvertreter eines für die Hermeneutik typischen zirkulären Begriffsrealismus.¹³⁶ Ähnlich lautende Kritikpunkte treffen auch unmittelbar auf Gottl-Ottlilienfeld und Weippert zu. Tatsächlich wird Weippert als kompromissloser Verfechter einer geisteswissenschaftlich fundierten „politischen“ Volkswirtschaftslehre porträtiert. So betont Albert, dass Weipperts Relativierung der Werturteilsfreiheit und sein Gebrauch hermeneutischer Kategorien mit Bezügen auf eine quasi völkische Wesensbestimmung äußerst fragwürdige politische Implikationen andeuten würden.¹³⁷

Trotz dieser pointierten Kritik bietet die Erklären-Verstehen-Kontroverse seitens der Kritiker einer geisteswissenschaftlichen Ökonomik auch Versöhnungspotentiale. So werden der verstehenden Methode durchaus Verwendungsmöglichkeiten im Rahmen einer empirisch fundierten Forschungslogik geboten. Eine mögliche Perspektive bietet Albert zufolge zunächst die Reformulierung der „reinen Theorie“, die sich so für die empirische Prüfung öffnen soll.¹³⁸ Ergänzend wäre dann eine erklärende Theorie des Verstehens zu entwickeln, die auf nomologische Deutungen subjektiv

Terence W.: Die Natur- und die Sozialwissenschaften und die Entwicklung und Unterentwicklung der Ökonomik: Methodologische Vorschriften für weniger entwickelte Wissenschaften, 1938, in: H. Albert/K. H. Stapf (Hg.): Theorie und Erfahrung. Beiträge zur Grundlagenproblematik der Sozialwissenschaften, Stuttgart 1979, S. 245–268, S. 265.

¹³⁴ Vgl. *Albert*: Traktat, S. 180. Vgl. auch *Albert*, Hans: Kritik der reinen Hermeneutik. Der Antirealismus und das Problem des Verstehens, Tübingen 1994, S. 108 f., S. 121 f. und S. 235 f.

¹³⁵ Vgl. *Albert*: Methodenstreit, S. 157.

¹³⁶ Vgl. *Albert*: Methodenstreit, S. 151 ff. und S. 162.

¹³⁷ Vgl. *Albert*: Kritik der reinen Hermeneutik, S. 140 f.

¹³⁸ Vgl. *Albert*: Methodenstreit, S. 164.

sinnvollen Handelns eingeht.¹³⁹ In diesem Sinne wäre die hermeneutische Methode des Verstehens in einen falsifizierbaren, beschreibenden Ansatz zu überführen.¹⁴⁰ Exemplarisch lassen sich hierzu die Beiträge von Norbert Kloten anführen, der als Vertreter einer pragmatischen Ordnungspolitik zum kritischen Rationalismus seinerzeit durchaus Distanz wahrte. In seine methodologischen Ausführungen betonte er die potentielle Hilfsfunktion eines gesellschaftstheoretisch umfassenden Verstehensansatzes für die Etablierung empirisch überprüfbarer deduktiver Systeme. Auf Spiethoff und Salin verweisend, dreht er deren Auffassungen zum Verhältnis reiner und anschaulicher Theorie dahingehend um, als dass er nun letzterer eine Hilfsfunktion gegenüber der logisch höher stehenden reinen Theorie zuerkennt.¹⁴¹ Dabei beharrt Kloten auf der Sonderrolle geisteswissenschaftlichen Verstehens als einer auf besonderen menschlichen Eigenschaften beruhenden Methode, die es erlaubt, auch jenseits logischer Ableitungen Motivationsforschung zu betreiben. Klotens an dieser Stelle geäußerte Satz „Die unbelebte Natur kennt kein sinnerfülltes Handeln und die Naturwissenschaft demnach auch keine Motivationsforschung“ postuliert demzufolge die Ausarbeitung einer „aufgeklärten“ Hermeneutik.¹⁴²

Auch Albert selbst äußerte sich bisweilen positiv zu den Potentialen der geisteswissenschaftlichen Perspektive. Angesichts der Probleme des neoklassischen Reduktionismus interpretierte Albert das von Spiethoff vertretene Wirtschaftsstil-Konzept mit seinen forschungsstrategischen Implikationen dahingehend, dass es zu Recht die Beachtung spezifischer Kulturmilieus und räumlich-zeitlicher „Quasi-Invarianzen“ betonen würde.¹⁴³ Bei diesem Verweis auf eine geschichts- und kultursensible Vorgehensweise dient wiederum Max Weber als Ansatz als zentraler Bezugs-

¹³⁹ Vgl. *Albert*: Traktat, S. 182–184.

¹⁴⁰ Apel merkt demgegenüber an, dass Poppers Argument, demzufolge wissenschaftlicher Fortschritt a priori nicht prognostizierbar ist, so gewendet werden kann, dass es als Begründung eines Methodenpluralismus dient. Während in den Naturwissenschaften die Einzelfälle nomologisch unter Gesetze subsumiert werden, so bleibt es für die historisch-gesellschaftliche Sphäre notwendig, ex post die Methode des Verstehens anzuwenden, da für diese Sphäre keine Kausalgesetzlichkeit existiert, und in der historischen Dimension daher auch kein Prognosebedürfnis besteht. Vgl. *Apel*, S. 45 f.

¹⁴¹ Vgl. *Kloten*, S. 228 und S. 234.

¹⁴² Vgl. *Kloten*, S. 230. Theodore Abel vertieft diesen Aspekt, indem er den Prozess des Verstehens als psychologischen Vorgang rekonstruiert, der mit behavioristischen Begriffe analysiert wird. Verstehen wird als „inner-organische Sequenz“ der Vermittlung von Reiz und Reaktion aufgefasst. Die Internalisierung von Reiz und Reaktion basiert auf der subjektiven Vorstellungskraft des Erkenntnissubjektes, so dass Verstehen zur subjektiven Introspektion wird, da das Erkenntnissubjekt nicht das „Wesen“ des Objektes „versteht“, sondern bereits auf das Objekt übertragene Eigenschaften nachträglich identifiziert. Die von den Vertretern geisteswissenschaftlicher Autonomie postulierte Aufhebung des Subjekt-Objekt-Gegensatzes erweist sich als Illusion. „Verstehen“ reproduziert faktisch nur subjektive Erfahrungsbestände – was die Entdeckung genuin neuen Wissens unmöglich macht. Vgl. *Abel*, Theodore: *The Operation called Verstehen*, in: H. Albert (Hg.), *Theorie und Realität. Ausgewählte Aufsätze zur Wissenschaftslehre der Sozialwissenschaften*, Tübingen 1964, S. 177–188, S. 177 f. und S. 184 f.

¹⁴³ Vgl. *Albert*: *Marktsoziologie*, S. 364–366.

punkt: „Schon von Max Weber hätten wir meines Erachtens nicht nur lernen können, daß der heute in weiten Teilen der Welt vorherrschende Stil des wirtschaftlichen Verhaltens ein soziales Zuchtprodukt ist, dessen Herausstilisierung man durch unsere historische Entwicklung zurückverfolgen kann und der darüber hinaus auch in Zukunft starken Wandlungen unterliegen dürfte, sondern wir hätten außerdem aus seinen Untersuchungen die naheliegende Konsequenz für die ökonomische Theoriebildung ziehen können, daß sie nur dann zu allgemeinen Einsichten führen kann, wenn sie hinter die Quasi-Invarianzen des Wirtschaftsstils der beginnenden Industriegesellschaft zurückgeht.“¹⁴⁴ So verweist Albert auf eine Forschungslinie, die von Schmöller über Weber zu Spiethoff gezogen werden kann, und die sich durch eine Verbindung anschaulicher Empirie mit formallogischer Theoriebildung auszeichnet – während jene Argumentationslinie, die sich über Gottl-Ottlilienfeld zu Weippert zieht, von diesen Zugeständnissen ausgeschlossen bleibt.

VIII. Fazit und Ausblick

Die vorliegende Arbeit hat eine ideengeschichtliche Skizze der Kontroversen um die „verstehende“ Methode in den deutschen Wirtschaftswissenschaften zum Gegenstand. Im Rückblick ist zunächst festzuhalten, dass „verstehende“ Ansätze in der deutschen Ökonomik seit den 1960er Jahren relevanten Einfluss auf Methodenwahl und Theoriebildung verloren haben, nicht zuletzt als Folge der Dominanz ordnungstheoretischer Ansätze und ihrer Unterfütterung durch den kritischen Rationalismus. Allerdings ist auch hier zu differenzieren. Sowohl Gottl-Ottlilienfeld, als auch sein Epigone Weippert sind im weitesten Sinne einer Ideengeschichte zuzuordnen, deren grundlegende Anliegen nur noch insofern von Interesse sind, als dass sie sich direkt oder indirekt auf erklärungsmächtigere alternative Ansätze ausgewirkt haben. Dagegen gehört Webers Ansatz nicht nur zu den Fundamenten der modernen Soziologie, in der auch weiter gefasste verstehende Traditionen im Rahmen hermeneutischer Theoriebildung weitergeführt werden, vielmehr wird er auch in den historisch-institutionell geöffneten Strömungen der Ökonomik zu den Klassikern gezählt. Alberts Prognose vom endgültigen Abdanken der verstehenden Methode war also voreilig.¹⁴⁵ Dies mag auch darauf zurückzuführen sein, wie Albert konstatiert, dass aktuelle wirtschaftstheoretische Strömungen wie die Institutionenökonomie die sozialwissenschaftlichen Defizite der Neoklassik zusehends überwinden.¹⁴⁶ Mit der Thematisierung der Dynamik institutionellen Wandels öffnet sich die ökonomische Theoriebildung zu Fragestellungen, die im interdisziplinären Kontext zu behandeln sind und damit auch historischen wie hermeneutischen Perspektiven neue Möglichkeiten eröffnen. Die vergleichende Wirtschaftskulturforschung wäre hierfür exemplarisch an-

¹⁴⁴ *Albert: Marktsoziologie*, S. 367.

¹⁴⁵ *Vgl. Albert: Methodenstreit*, S. 169.

¹⁴⁶ *Vgl. Albert: Kritik der reinen Hermeneutik*, S. 194 f.

zuführen.¹⁴⁷ Damit sind es weniger die genuin geisteswissenschaftlichen Methoden, die von primärem Interesse für gegenwärtigen ökonomischen Diskussionen sind, sondern vielmehr deren spezifische Fragestellungen.¹⁴⁸

Bezüge zur gegenwärtigen Methodendiskussion verweisen zunächst auf das Feld einer historisch und kulturell geöffneten Volkswirtschaftslehre, wie sie sich etwa in der neuen Institutionenökonomie oder in der Entwicklungsökonomie behauptet.¹⁴⁹ In methodologischer Hinsicht bedeutsamer scheint darüber hinaus jedoch die Frage zu sein, inwiefern sich gegenwärtig in den Wirtschaftswissenschaften eine naturalistische Wende abspielt, die mit ihrem Beharren auf naturwissenschaftlichen Methoden letzten Endes dazu beiträgt, nach der Marginalisierung der genuin geisteswissenschaftlichen Tradition in der Volkswirtschaftslehre nun auch ordnungstheoretische und kritisch-rationalistische Positionen zu verdrängen. Albert selbst äußert sich durchaus positiv zur experimentellen Ökonomie, welche die Wirtschaftswissenschaften weiter für die Psychologie öffnen würde, indem sie kognitive Aspekte individuellen Handelns betont. Der Mensch wird hierbei als „animal rationale“ aufgefasst, das heißt, als „Tier das Theorien fabriziert und für sein Verhalten verwertet“.¹⁵⁰ Noch prägnanter als die Zusammenführung der Theorien und Methoden von Psychologie und Ökonomie dürfte allerdings der noch sehr junge Forschungsstrang der „Neuroökonomie“ sein, der über die Verhaltensbeobachtung der experimentellen Ökonomie hinausgeht, indem er unmittelbar auf die Beobachtung der Hirntätigkeit bei Entscheidungsprozessen abzielt. In diesem Sinne vollzieht sich in ideengeschichtlicher Hinsicht quasi eine methodologische Entwicklung, die vom „Geist“ über die Wahlhandlung bis hin zur Analyse der Synapsenverknüpfungen reicht. Die Entwicklung der Neuroökonomie impliziert dementsprechend eine transdisziplinäre Neubestimmung des Verhältnisses von Biologie, Psychologie und Ökonomie.¹⁵¹ Damit geht auch ein Wandel der Kommunikation wissenschaftlicher Forschungsergebnisse einher. Experimentelle Ökonomen und Neuroökonomien sehen zunehmend naturwissenschaftlichen Fachzeitschriften wie „Science“ und „Nature“ als maßgebliche Publikationsorgane – und werden nicht zuletzt aufgrund der Verwertbarkeit der Forschungsergebnisse für Marketing und Marktforschung auch von der Wirtschafts-

¹⁴⁷ Vgl. *Ebner*, Alexander: Wirtschaftskulturforschung. Ein sozialökonomisches Forschungsprogramm, in V. Caspari (Hg.): Theorie und Geschichte der Wirtschaft. Festschrift für Bertram Schefold, Marburg 2009, S. 121–146, S. 138–141. Vgl. auch *Nutzinger*, Hans G./*Panther*, Stephan: Homo oeconomicus vs. homo culturalis. Kultur als Herausforderung der Ökonomik, in: G. Blümle/N. Goldschmidt/R. Klump/B. Schauenberger/H. von Senger (Hg): Perspektiven einer kulturellen Ökonomik, Münster 2004, S. 287–310.

¹⁴⁸ Vgl. *Schefold*, S. 102.

¹⁴⁹ *Ebner*: Wirtschaftskulturforschung, S. 138–151, vgl. auch *Ebner*: Nationalökonomie, S. 21–23.

¹⁵⁰ Vgl. *Albert*, Hans: Die ökonomische Tradition und die Verfassung der Wissenschaft, in Perspektiven der Wirtschaftspolitik, Bd. 7, Sonderheft, S. 113–131, S. 117.

¹⁵¹ Vgl. *Marchionni*, Caterina/*Vromen*, Jack: Introduction. „Neuroeconomics: hype or hope?“, in Journal of Economic Methodology, Bd. 17, Nr. 2, S. 103–106.

presse ausführlich rezipiert.¹⁵² Ob das naturalistische Paradigma künftig eine unangefochtene Vormachtstellung in den Wirtschaftswissenschaften einnehmen wird, bleibt allerdings eine offene Frage. So betonen aktuelle wissenschaftsphilosophische Debatten die Interdependenz von Natur und Kultur – und wenden sich damit gegen die Dominanzbestrebungen eines primitiven Naturalismus.¹⁵³ In diesem Sinne dürften geistes- und kulturwissenschaftliche Positionen auch weiterhin in den Wirtschaftswissenschaften ihren Platz behalten.

Literatur

Abel, Theodore: The Operation called Verstehen, in: H. Albert (Hg.), Theorie und Realität. Ausgewählte Aufsätze zur Wissenschaftslehre der Sozialwissenschaften, Tübingen 1964, S. 177–188.

Albert, Hans: Der moderne Methodenstreit und die Grenzen des Methodenpluralismus, in Jahrbuch für Sozialwissenschaft, Bd. 13, Göttingen 1962, S. 143–169.

Albert, Hans: Marktsoziologie und Entscheidungslogik. Ökonomische Probleme in soziologischer Perspektive, Neuwied/Berlin 1967.

Albert, Hans: Traktat über kritische Vernunft, 5. Aufl., Tübingen 1991.

Albert, Hans: Kritik der reinen Hermeneutik. Der Antirealismus und das Problem des Verstehens, Tübingen 1994.

Albert, Hans: Die ökonomische Tradition und die Verfassung der Wissenschaft, in Perspektiven der Wirtschaftspolitik, Bd. 7, Sonderheft, S. 113–131.

Apel, Karl Otto: Die Erklären/Verstehen-Kontroverse in transzendental-pragmatischer Sicht, Frankfurt am Main 1979.

Bauer, Leonhard/*Matis*, Herbert: Geburt der Neuzeit. Vom Feudalsystem zur Marktgesellschaft, München 1988.

Czayka, Lothar: Formale Logik und Wissenschaftsphilosophie, München/Wien 1991.

Dilthey, Wilhelm: Einleitung in die Geisteswissenschaften. Versuch einer Grundlegung für das Studium der Gesellschaft und der Geschichte (1883), in: ders., Gesammelte Schriften, Bd. 1, 8. Aufl., Stuttgart/ Göttingen 1979.

Dilthey, Wilhelm: Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften (1910), Frankfurt am Main 1970.

Dilthey, Wilhelm: Die Typen der Weltanschauung und ihre Ausbildung in den metaphysischen Systemen, in: ders., Gesammelte Schriften, Bd. VIII, 3. Aufl., Stuttgart/Göttingen 1962, S. 74–118.

¹⁵² Vgl. *Müller*, Hans Christian: Neuroökonomie. Gene, Gehirne – und jede Menge Streit, in Handelsblatt, 19. 11. 2009.

¹⁵³ Vgl. *Keil*, Geert: Naturalismus und Biologie, in: L. Honnefelder/M. C. Schmidt (Hg.), Naturalismus als Paradigma. Wie weit reicht die naturwissenschaftliche Erklärung des Menschen?, Berlin 2007, S. 14–33, S. 30. Vgl. auch *Tomasello*, Michael: Die kulturelle Entwicklung des menschlichen Denkens, Frankfurt am Main 2002, S. 8–10.

- Droysen*, Johann Gustav: Historik. Vorlesungen über Enzyklopädie und Methodologie der Geschichte, hg. von R. Hübner, 5. Aufl., München 1967.
- Ebner*, Alexander: Nationalökonomie als Kapitalismustheorie: Sombarts Theorie kapitalistischer Entwicklung, in: W. Sombart, Nationalökonomie als Kapitalismustheorie. Ausgewählte Schriften, hg. von A. Ebner/H. Peukert, Marburg 2002, S. 7–23.
- Ebner*, Alexander: Schumpeters Geschichte der ökonomischen Analyse. Einleitung, in J. A. Schumpeter, Geschichte der ökonomischen Analyse, Neuausgabe mit einer Einleitung von A. Ebner, Göttingen 2007, S. IX–XL.
- Ebner*, Alexander: Wirtschaftskulturforschung: Ein sozialökonomisches Forschungsprogramm, in: V. Caspari (Hg.), Theorie und Geschichte der Wirtschaft. Festschrift für Bertram Schefold, Marburg 2009, S. 121–146.
- Ebner*, Alexander: Max Weber, the Protestant Ethics, and the Sociology of Capitalist Development, in: J. Backhaus (Hg.), The Reformation as a Pre-Condition of Capitalism, Münster 2010.
- Eucken*, Walter: Die Grundlagen der Nationalökonomie, 4. Aufl., Jena 1944.
- Foucault*, Michel: Geschichte der Gouvernementalität II. Die Geburt der Biopolitik, Vorlesungen am Collège de France 1978–1979, hg. M. Sennelart, Frankfurt am Main 2004.
- Gottl-Ottliliendeld*, Friedrich von: Die Herrschaft des Wortes. Untersuchungen zur Kritik des nationalökonomischen Denkens (1901), in: ders.: Wirtschaft als Leben. Eine Sammlung erkenntniskritischer Arbeiten, Jena 1925, S. 79–335.
- Gottl-Ottlilienfeld*, Friedrich von: Zur sozialwissenschaftlichen Begriffsbildung (1906–1909), in: ders., Wirtschaft als Leben. Eine Sammlung erkenntniskritischer Arbeiten, Jena 1925, S. 446–599.
- Gottl-Ottlilienfeld*, Friedrich von: Vom Wirtschaftsleben und seiner Theorie (1924), in: ders.: Wirtschaft als Leben. Eine Sammlung erkenntniskritischer Arbeiten, Jena 1925, S. 694–717.
- Gottl-Ottlilienfeld*, Friedrich von: Autarkie, in: ders.: Theorie blickt in die Zeit, Jena 1939, S. 1–30.
- Hennis*, Wilhelm: Max Weber. Essays in Reconstruction, London 1988.
- Hutchison*, Terence W.: Die Natur- und die Sozialwissenschaften und die Entwicklung und Untereentwicklung der Ökonomik: Methodologische Vorschriften für weniger entwickelte Wissenschaften, in: H. Albert/K. H. Stapf (Hg.), Theorie und Erfahrung. Beiträge zur Grundlagensproblematik der Sozialwissenschaften, Stuttgart 1979, S. 245–268.
- Jaspers*, Karl: Max Weber. Politiker – Forscher – Philosoph (1932), in: ders., Max Weber, München 1988, S. 49–114.
- Keil*, Geert: Naturalismus und Biologie, in: L. Honnfelder/M. C. Schmidt (Hg), Naturalismus als Paradigma. Wie weit reicht die naturwissenschaftliche Erklärung des Menschen?, Berlin 2007, S. 14–33.
- Kloten*, Norbert: Der Methodenpluralismus und das Verstehen, in: N. Kloten u. a. (Hg.), Systeme und Methoden in den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, Tübingen 1964, S. 207–236.

- Marchionni, Caterina/Vromen, Jack*: Introduction. ‚Neuroeconomics: hypr or hope?‘, in *Journal of Economic Methodology*, Bd. 17, Nr. 2, S. 103–106.
- Mirowski, Philip*: *More Heat Than Light. Economics as Social Physics, Physics as Nature’s Economics*, Cambridge 1991.
- Mirowski, Philip*: *Machine Dreams. Economics Becomes a Cyborg Science*, Cambridge 2002.
- Morikawa, Takemitsu*: *Handeln, Welt und Wissenschaft. Zur Logik, Erkenntniskritik und Wissenschaftstheorie für Kulturwissenschaften bei Friedrich Gottl und Max Weber*, Wiesbaden 2001.
- Müller, Hans Christian*: *Neuroökonomie. Gene, Gehirne – und jede Menge Streit*, in *Handelsblatt*, 19. 11. 2009.
- Nutzinger, Hans G./Panther, Stephan*: *Homo oeconomicus vs. homo culturalis. Kultur als Herausforderung der Ökonomik*, in: G. Blümle/N. Goldschmidt/R. Klump, B. Schauenberger/H. von Senger (Hg.), *Perspektiven einer kulturellen Ökonomik*, Münster 2004, S. 287–310.
- Popper, Karl R.*: *Conjectures and Refutations*, London 1963.
- Popper, Karl R.*: *Das Elend des Historizismus*, Tübingen 1965.
- Popper, Karl R.*: *Logik der Forschung (1934)*, 2. erw. Aufl., Tübingen 1966.
- Ringer, Fritz*: *Max Weber’s Methodology. The Unification of the Cultural and Social Sciences*, Cambridge 1997.
- Ritsert, Jürgen*: *Einführung in die Logik der Sozialwissenschaften*, Münster 2003.
- Salin, Edgar*: *Hochkapitalismus. Eine Studie über Werner Sombart, die deutsche Volkswirtschaftslehre und das Wirtschaftssystem der Gegenwart (1927)*, in: B. vom Brocke (Hg.), *Sombarts ‚Moderner Kapitalismus‘. Materialien zur Kritik und Rezeption*, München 1987, S. 161–195.
- Schefold, Bertram*: *Max Webers Werk als Hinterfragung der Ökonomie. Einleitung zum Neudruck der „Protestantischen Ethik“ in ihrer ersten Fassung*, in: B. Schefold/G. Roth/K.-H. Kaufhold/Y. Shionoya: *Max Weber, Die protestantische Ethik, Vademecum zu einem Klassiker der Geschichte ökonomischer Rationalität*, Düsseldorf 1992, S. 5–31.
- Schefold, Bertram*: *Nationalökonomie und Kulturwissenschaften: Das Konzept des Wirtschaftsstils*, in: ders., *Wirtschaftsstile, Bd.1: Studien zum Verhältnis von Ökonomie und Kultur*, Frankfurt am Main 1994, S. 73–110.
- Schefold, Bertram*: *Der Nachklang der historischen Schule in Deutschland zwischen dem Ende des zweiten Weltkriegs und dem Anfang der sechziger Jahre*, in: K. Acham/K. W. Nörr/B. Schefold (Hg): *Erkenntnisgewinne, Erkenntnisverluste. Kontinuitäten und Diskontinuitäten in den Wirtschafts-, Rechts- und Sozialwissenschaften zwischen den 20er und 50er Jahren*. Stuttgart: Steiner 1998, S. 31–70.
- Schmidt, Alfred*: *Der Begriff der Natur in der Lehre von Marx*, 3. Aufl., Frankfurt am Main/Köln 1978.
- Schmoller, Gustav von*: *Die Volkswirtschaft, die Volkswirtschaftslehre und ihre Methode (1893)*, in G. v. Schmoller: *Über einige Grundfragen der Socialpolitik und der Volkswirtschaftslehre*, Leipzig 1898, S. 213–314.
- Schulze, Winfried*: *Einführung in die Neuere Geschichte*, 2. Aufl., Stuttgart 1991.

- Skirbekk, Gunnar/Gilje, Nils*: Geschichte der Philosophie. Eine Einführung in die europäische Philosophiegeschichte mit Blick auf die Geschichte der Wissenschaften und die politische Philosophie, übers. v. L. Schneider, 2 Bd., Frankfurt am Main 1993.
- Sombart, Werner*: Der moderne Kapitalismus. Historisch-systematische Darstellung des gesamteuropäischen Wirtschaftslebens von seinen Anfängen bis zur Gegenwart, 3 Bd., 2. Aufl. (1916), München 1987.
- Sombart, Werner*: Die drei Nationalökonomien. Geschichte und System der Lehre von der Wirtschaft (1930), 2. Aufl., Berlin 1967.
- Spengler, Oswald*: Der Untergang des Abendlandes. Umriss einer Morphologie der Weltgeschichte (1917), gek. Ausg., München 1959.
- Spiethoff, Arthur*: Die Allgemeine Volkswirtschaftslehre als geschichtliche Theorie. Die Wirtschaftsstile (1932), in: Schmollers Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reich, Bd. 56, 2. Halbband, S. 51–84.
- Spiethoff, Arthur*: Anschauliche und reine volkswirtschaftliche Theorie und ihr Verhältnis zueinander, in: E. Salin (Hg.): Synopsis. Alfred Weber 30.7.1868–30.7.1948, Heidelberg 1948, S. 567–664.
- Tomasello, Michael*: Die kulturelle Entwicklung des menschlichen Denkens, Frankfurt am Main 2002.
- Vico, Giambattista*: Die neue Wissenschaft über die gemeinschaftliche Natur der Völker (1744), übers. v. E. Auerbach, Berlin 1965.
- Weber, Adolf*: Allgemeine Volkswirtschaftslehre, München 1934.
- Weber, Max*: Roscher und Knies und die logischen Probleme der historischen Nationalökonomie (1903–1906), in: ders., Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre, hrsg. v. Johannes Winkelmann, 7. Aufl., Tübingen 1988, S. 1–145.
- Weber, Max*: Die ‚Objektivität‘ sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis (1904), in: ders., Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre, hrsg. v. Johannes Winkelmann, 7. Aufl., Tübingen 1988, S. 146–214.
- Weber, Max*: Über einige Kategorien der verstehenden Soziologie (1913), in: ders., Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre, hrsg. v. Johannes Winkelmann, 7. Aufl., Tübingen 1988, S. 427–474.
- Weber, Max*: Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie (1921), 5. Aufl., Tübingen 1980.
- Weippert, Georg*: Die Wirtschaftstheorie als politische Wissenschaft. Versuch einer Grundlegung (1937), in: ders., Sozialwissenschaft und Wirklichkeit, Aufsätze zur Wissenschaftslehre, Bd.1, Göttingen 1966, S. 27–70.
- Weippert, Georg*: Vom Werturteilsstreit zur politischen Theorie (1939), in: ders., Sozialwissenschaft und Wirklichkeit. Aufsätze zur Wissenschaftslehre, Bd. 1, Göttingen 1966, S. 71–163.
- Weippert, Georg*: Zur Theorie der zeitlosen Wirtschaft, in: Jahrbuch für Sozialwissenschaft, Bd. 12, Göttingen 1961, S. 270–338.

Weippert, Georg: Sombarts Verstehenslehre (1962), in: ders., Sozialwissenschaft und Wirklichkeit, Aufsätze zur Wissenschaftslehre Bd. 1, Göttingen 1966, S. 206–222.